

Deutsche Orthographie

Johannes Reese
(erste Version 26. November 2001)

1. März 2002

Inhaltsverzeichnis

1	Geschichte und Prinzipien	5
1.1	Einleitung	5
1.2	Grundprinzipien der Schrift	5
1.3	Geschichte	6
1.3.1	Wortschrift	6
1.3.2	Silbenschrift	7
1.3.3	Konsonantenschrift	7
1.3.4	Buchstabenschriften	7
1.4	Nullsummen der Schriftsysteme	8
1.4.1	Wortschriften	8
1.4.2	Silbenschriften	8
1.4.3	Konsonantenschriften	8
1.4.4	Buchstabenschriften	9
1.4.5	Spatien	9
1.5	Buchstabenschrift auf dem Wege des Ausgleichs seiner Nachteile	9
1.5.1	Orthographie	9
1.5.2	Lautgraphemkorrespondenz	10
1.5.3	Silbenstruktur	10
1.5.4	Morphologie	10
1.5.5	Fremdwortschreibung	10
1.6	Interpunktion	10
1.6.1	Groß- und Kleinschreibung	11
2	Das System der Buchstabenschreibung im Deutschen	12
2.1	Die Lautgraphembeziehung	12
2.1.1	Diphthonge	14
2.2	Die silbische Schreibung	14
2.2.1	Die Fußstruktur des Deutschen	15
2.2.2	Das H als Silbentrenner	15
2.2.3	Doppelvokale	16
2.2.4	„E-Diphthonge“	16
2.2.5	„Nebensilben“	17
2.2.6	Die Schärfungsschreibung	17
2.2.6.1	Phonetische Transkription des festen Anschlusses	18
2.3	Die morphologische Konstantenschreibung	18

2.3.1	Prinzip	18
2.3.2	Mittel	19
2.3.2.1	Silbigkeit	19
2.3.3	Historisches	19
2.3.4	Probleme	20
2.3.5	Ein gravierender Irrtum der neuen Rechtschreibung	20
2.3.6	Morphologische Konstantschreibung bei Nomina	21
2.3.6.1	Endränder	21
2.3.6.2	Umlaut	21
2.3.7	Morphologische Konstantschreibung bei Verben	22
2.3.8	Morphologische Konstantschreibung bei Komposita	22
2.3.9	SZ-Problem	23
2.4	Die Fremdwortschreibung	24
2.5	Abweichungen	25
3	Wörter	29
3.1	Getrennt- und Zusammenschreibung	29
3.1.1	Inkorporation	29
3.1.2	Komposition	32
3.1.3	Neue Adverbien und Präpositionen	32
3.1.4	Bindestrichschreibung	33
3.2	Wortauszeichnung: Groß- und Kleinschreibung	34
3.2.1	(Scheinbar) problematische Fälle	35
3.2.2	Eigennamen	35
3.2.3	Fremdwörter	36
3.2.4	Abkürzungen	36
3.3	„Silbentrennung“	37
4	Satzgliederung und Interpunktion	40
4.1	Grundsätzliches	40
4.2	Punkt	40
4.3	Frage- und Ausrufungszeichen	40
4.3.1	Tilgung	41
4.4	Komma	42
4.4.1	Appositionen und Aufzählungen	42
4.4.2	Satzartiges	43
4.4.2.1	Infinitive und Partizipien	44
4.4.2.2	Neuregelung	45
4.4.3	Spezielles	45
4.4.3.1	Idiomatisierung	45
4.4.3.2	Bitte	45
4.4.4	Adjektive, Verbalgruppen, Namen	46
4.5	Andere Satzzeichen	47
4.5.1	Gedankenstrich	47

4.5.2	Doppelpunkt	47
4.5.3	Semikolon	47
4.5.4	Schrägstrich	47
4.5.5	Klammern	48
4.5.6	Auslassungspunkte	48
4.5.7	Anführungszeichen	48
4.6	Schlüssel zu den Übungen	50
4.6.1	Buchstaben	50
4.6.2	Satz	51

1 Geschichte und Prinzipien

1.1 Einleitung

Die folgende kurze Darstellung ist als Hilfestellung für Studenten gedacht, die das System der deutschen Orthographie durchschauen wollen. Bis auf den allgemeinen Teil am Anfang (bis Abschnitt 1.6) besteht sie in einer Zusammenfassung der Darstellungen von Maas (1992) und Eisenberg (1998). Für die Orthographie sind zwei verschiedene Bereiche zu unterscheiden: die Buchstabenebene, für die der Student fundierte Kenntnisse von Phonetik und Phonologie benötigt, und die Satzebene („Zusammen-/Getrennschreibung“, Wortauszeichnung sowie Interpunktion), die auf der Syntax aufbaut. In ersterem Bereich stütze ich mich vor allem auf die Systematik von Eisenberg (1998), in letzterem auf Maas (1992). Außerhalb der übrigen Prinzipien der Orthographie steht das Problem der Worttrennung (auch „Silbentrennung“) genannt, die vornehmlich im drucktechnischen Bereich von Relevanz ist.

Dem Kurs kann man vielleicht auch folgen, wenn man nicht so fundierte Kenntnisse in Phonologie hat; für die Syntax werde ich mich bemühen, die Hürde zu überwinden. Unabdingbar ist hingegen, vor allem für die Nutzung dieses Skripts, das keine Hörbeispiele bietet, die Kenntnis des *Internationalen Phonetischen Alphabets* (IPA).

Die Beschreibung geht zunächst von der alten Orthographie aus und beschreibt im Verlauf der Darstellung die Besonderheiten der neuen, beschäftigt sich teilweise auch mit ihren Vor- und Nachteilen. Die Darstellung selbst ist in alter Orthographie geschrieben.

Beispiele sind in der Regel abgesetzt und mit einer fortlaufenden Nummer in Klammern versehen.

Eine Einführung in die Anwendung in der Didaktik bietet Röber-Siekmeyer (1997).

Es gibt auch ein Computerprogramm, mit dem Kinder spielerisch Rechtschreibung lernen können (MoPS, 2001) und das bereits an einigen Schulen mit Erfolg eingesetzt wird. Es basiert unter anderem auf der Analyse eines Korpus von Schreibfehlern von Grundschulern (Schrifterwerb, 2001).

1.2 Grundprinzipien der Schrift

Schrift unterscheidet sich in zwei wichtigen Punkten von gesprochener Sprache:

- Redundanz
- Entfernung Sprecher – Hörer

Aufgrund der relativen Schwäche des akustischen sprachlichen Signals und der daraus entstehenden Gefahr von Mißverständnissen ist menschliche Sprache voller Redundanz. Es wird viel mehr Information übermittelt, als notwendig.

In der Schrift ist das Signal deutlich weniger schwach; daher ist Redundanz weit weniger erforderlich.

Bei mündlicher Sprache in vormoderner Zeit können wir in der Regel von zeitlicher und räumlicher Identität der Gesprächsbeteiligten ausgehen. Diese Identität macht teilweise Informationsübermittlung von immenser informationeller Ladung bei gleichzeitigem minimalen sprachlichen Aufwand möglich. Man kann sozusagen auf komplette Geschichten, die sich in raumzeitlicher Identität zu den Gesprächsbeteiligten bewegen, mit den Worten „Kuck mal!“ referieren. Bei schriftlichen Texten ist derartiges nur in sehr seltenen Ausnahmefällen („Vorsicht!“) möglich. Daher muß in schriftlichen Texten gewöhnlich sehr viel mehr Information sprachlich kodiert werden, um das gleiche Ausmaß an Information zu übermitteln. Die meisten Schriftsprachen lösen dieses Problem durch größere sprachliche Komplexität, vor allem im Satzbau. Es ist daher ganz natürlich, daß sich die sprachlichen Mittel von Schriftsprachen und mündlichen Sprachen auseinanderentwickeln.

1.3 Geschichte

Die Vorgeschichte der Schrift liegt in Bildergeschichten. Schon in der Steinzeit haben Menschen Geschichten an Wände geschrieben, die für uns heute noch sichtbar sind. Lesbar sind sie natürlich nur teilweise; zwar haben sie den Vorteil, daß wir die Sprache der Menschen, die die Bilder erzeugten, nicht verstehen müssen, doch ist die Interpretation dieser Geschichten nicht eindeutig; auch die Bandbreite auf solche Weise übermittelbarer Information ist gering.

1.3.1 Wortschrift

Die Geschichte der Schrift beginnt an höchstens vier Orten dieser Welt, vielleicht auch nur an einem oder zweien. Die dabei erfolgte Abstraktion bestand in der Koppelung von Bildern an Wörter; im Ergebnis entstand so eine Schrift, in der jedem Wort ein Schriftzeichen entspricht. Wort bedeutet hier meist Morphem, es handelt sich meist um isolierende Sprachen, also Sprachen, in denen es keine Unterscheidung von grammatischen und lexikalischen Morphemen (Morphem = kleinste bedeutungstragende Einheit) gibt. Eine solche Schrift ist kognitiv die sinnvollste, auch ein erwachsener Leser des Deutschen erfaßt während des Lesens nicht Buchstaben, sondern Wörter. Diesem kognitiven Vorgang wird in Wortschriften durch kompakte Einzeichenwörter entsprochen. Es besteht für Sprachen, die mit solchen Schriften geschrieben werden, keine Veranlassung, dieses Schriftsystem aufzugeben. Nachteil solcher Schriftsysteme ist natürlich andererseits der relativ hohe Lernaufwand bei der Aneignung der Schrift. Die motivierende Phase, in der Kinder zwar noch nicht richtig lesen können, aber doch Texte erfassen können, in dem sie sich von Buchstaben zu Buchstaben hangeln, entfällt mit solchen Schriftsystemen teilweise. Man ist sozusagen perfekt oder versteht nichts.

1.3.2 Silbenschrift

Von solchen Schriftsystemen wurde quasi nur dann abgewichen, wenn man versuchte, die Schrift auf eine andere Sprache zu übertragen. Durch Abstraktion von der Bedeutung entstanden so Silbenschriften. Dieser Vorgang geschah z. B. im Japanischen. Da das Japanische keine isolierende Sprache¹ ist, entstand aus ca. 50 Zeichen (unabhängig voneinander zwei funktional gleichwertige) eine Silbenschrift für alle ca. 50 Silben des (Alt-)Japanischen; das Japanische kennt nur offene Silben, daher die geringe Zahl. Die kognitiven Vorteile der Wortschrift sehen wir jedoch auch hier noch heute noch, da auch die gegenwärtigen Japaner die Silbenschrift mehr oder weniger nur für grammatische Morpheme gebrauchen, für alle Lexeme jedoch auf chinesische Zeichen zurückgreifen, so daß ihr Lernaufwand beim Lesenlernen in etwa der gleiche ist wie für Chinesen.

1.3.3 Konsonantenschrift

Dem besonderen Bau der semitischen Sprachen verdanken wir die nächste Entwicklungsstufe. Die ersten semitischen Sprachen, die geschrieben wurden, bedienten sich noch einer komplizierten Silbenschrift (Akkadisch). Irgendwann entwickelten jedoch Semiten an der syrischen Küste ein Schriftsystem, das mit weniger als dreißig Zeichen auskam.

Die semitischen Sprachen haben die Besonderheit, daß grob gesprochen Lexikalisches durch Konsonanten, Grammatisches durch Vokale ausgedrückt wird. Es gibt dabei Kombination von Konsonanten, sogenannte Radikale, um die herum Vokale „gelegt“ werden. Das notorische Beispiel hierfür sind die arabischen Konsonanten K – T – B. Dieses Gerüst steht für alles, was mit Schreiben zu tun hat. So heißt ‘er schreibt’ *yaktubu*, ‘Schreiber, Schriftsteller’ *kâtibun*, ‘Buch’ *kitâbun*.

Die Erfinder der Konsonantenschrift abstrahierten von den Silben zu den Silbenrändern und notierten fortan alle Silbenränder für sich (später auch noch alle langen Vokale). Wurde noch im Akkadischen ein Silbe KAT z. B. durch die Silbenzeichen KA und AT notiert, die aus dem Sumerischen gewonnen worden waren, gab es nunmehr nur noch ein Zeichen für K und eins für T.

Alle heutigen Konsonanten- und Buchstabenschriften stützen sich auf diese Erfindung.

1.3.4 Buchstabenschriften

Mit dem Begriff Buchstabenschrift bezeichne ich alle solchen Schriftsysteme, in denen sowohl Konsonanten als auch Vokale kodiert werden, als zumindest theoretisch alle Laute.

Hierbei ist zwischen zwei grundsätzlichen Systemen zu unterscheiden. Das eine orientiert sich an der Gestalt der Konsonantenschriften und drückt die Vokale als Diakritika an den Konsonantenzeichen aus; so geschieht es in indischen Schriften und in

¹Nach Forschungen einiger Sinologen war auch das Altchinesische keine isolierende Sprache. Dies zeigte sich z. B. in unterschiedlichen Schriftzeichen für einige Lexeme je nach ihrer Funktion im Satz. Für die Übernahme des Schriftsystems durch die Japaner ist diese Frage aber ohne Belang, da sich die Japaner so verhielten, als sei Chinesisch isolierend gewesen. Sie übernahmen je ein Zeichen für ein Lexem und sahen sich nun veranlaßt, für die grammatischen Morpheme eine Silbenschrift zu kreieren.

der äthiopischen Schrift. Diese Möglichkeit besteht heutzutage theoretisch auch in allen Schriftsprachen, die als Umgangssprachen ausgestorben sind oder waren, d. h. für alle solchen Schriften. Es gibt Zusatzzeichen für das Hebräische und das Arabische, die es ermöglichen, alle Laute innerhalb dieser Schriftsysteme zu kodieren. In der Praxis wird dies aber für die hebräische und arabische Schrift kaum genutzt.

Die andere Möglichkeit ist über das griechische Buchstabensystem in die Welt getragen worden. Hier sind Konsonanten und Vokale im Schriftbild gleichberechtigt.

1.4 Nullsummen der Schriftsysteme

1.4.1 Wortschriften

Die Wortschriften haben den Vorteil, den kognitiven Prozessen am besten zu entsprechen. Sie bezahlen diesen Vorteil mit einem deutlich erhöhten Lernaufwand bei der Aneignung der Schrift. Der Vorteil wird sichtbar an der Produktion neuer rudimentärer Wortschriften in der heutigen Welt wie Verkehrsschildern, Logogrammen für Toiletten, an Flughäfen u. ä. Auch in der Mathematik wird eine Wortschrift benutzt, vgl.

$$1 + 1 = 2 \tag{1.1}$$

Dieser Ausdruck besteht aus fünf Wortzeichen mit einer klaren Bedeutung.

1.4.2 Silbenschriften

Silbenschriften sind wohl im wesentlichen als Episode der Schriftentwicklung zu betrachten. Sie sind der Zwischenschritt zwischen Wort- und Buchstabenschriften im weiteren Sinne. Sinnvoll sind sie in Sprachen mit einem geringen Bestand an Silben, wie z. B. dem Japanischen, in dem es nur ca. 50 verschiedene Silben gibt. Hier würde durch eine Buchstabenschrift mit knapp dreißig Zeichen kein Lernaufwand verringert. Gegenüber den Wortschriften haben sie natürlich den Vorteil der leichteren Lernbarkeit, gegenüber den Buchstabenschriften im weiteren Sinne den der größeren Kompaktheit. Die kleinste rhythmische Einheit beim Sprechen ist die Silbe; daher ist sie in einer ausgefeilten Orthographie wie dem Deutschen eine Art Minimaleinheit, die vor dem Auge des Lesers nie auseinanderfallen darf (Stichwort Silbentrennung).

1.4.3 Konsonantenschriften

Diese haben ein geringes Zeicheninventar, was die Lernbarkeit erleichtert. Gleichzeitig werden in ihnen nur die Bedeutungsgerüste kodiert plus wenigen Zusatzzeichen, die die grammatische Funktion andeuten². Die arabische Wurzel **كتب** z. B. bedeutet in dieser

²Diese Darstellung stellt eine Abstraktion und ein Prinzip dar, das die Konsonantenschriften nicht immer konsequent durchhalten; im Arabischen z. B. ist das vordergründige Prinzip, daß alle Konsonanten sowie die langen Vokale geschrieben werden; hinzu kommen noch einige orthographisch-phonologische Zusatzregeln. Hieraus ergibt sich in den meisten Fällen ein Schriftbild, das dem soeben beschriebenen Prinzip folgt.

Form ‘er schrieb’ oder aber ‘Bücher’. Fügt man ein *ya*‘ hinzu, erhält man das Imperfekt يكتب. Ein *alif* hinter dem ersten Radikal zeigt das Partizip an كاتب. Ein *alif* hinter dem zweiten Radikal zeigt, das von einem ‘Buch’ die Rede ist كتاب. Morpheme wie die für Genitiv, Konjunktiv u. dgl. werden nicht geschrieben, teilweise obwohl sie nicht einfach kurze Vokale sind, wie die Genitivendung *-in*. Da aber die Stellung hinter Präpositionen oder hinter sonst indeterminierten Substantiven die Genitivfunktion eindeutig macht, ist die Endung redundant (und taucht in den Tochtersprachen des klassischen Arabisch auch nicht mehr auf) – und wird nicht geschrieben. So gelingt den Konsonantenschriften trotz eines geringen Zeicheninventars eine sehr kompakte Wortschreibweise.

1.4.4 Buchstabenschriften

Die eindeutig größte Vorteil der Buchstabenschriften ist der unmittelbare Bezug zur Aussprache³. Sie erkaufen diesen Vorteil einschließlich des Vorteils der leichten Lernbarkeit, den sie mit den Konsonantenschriften teilen, durch geringere Kompaktheit der Wortgebilde. Ein weiterer großer Nachteil ist der Umstand, daß sie die Redundanz gesprochener Sprache fast vollständig in die geschriebene übertragen, wo sie nicht vonnöten ist. Sie verdankt den Umstand, daß sie überhaupt in gleicher Weise wie die anderen Schriftsysteme nutzbar ist, einer Erfindung, die aus ihren Reihen hervorging: dem Spatium.

1.4.5 Spatien

Die Trennung der Wörter voneinander durch ein Leerzeichen ermöglicht die Nachahmung der Wortschriften bis zu einem gewissen Maße; dem Leser können nun ganze Wörter „ins Auge springen“ – auch wenn diese Wörter nicht so kompakt daherkommen wie in Wortschriften: vgl. *Donaudampfschiffahrtsgesellschaft*. In wenigen Sprachen wie dem Deutschen ist das Setzen der Spatien allerdings ein orthographisches Problem.

1.5 Buchstabenschrift auf dem Wege des Ausgleichs seiner Nachteile

Als die Buchstabenschrift auf Sprachen wie das Deutsche übertragen wurde, zeigte sich, daß stärker als im Lateinischen die von dort übernommenen Vorstellungen zur Kodierung von Lauten zu unterschiedlichen Ergebnissen führten; für das gleiche Wort gab es mehrere Schreibweisen.

1.5.1 Orthographie

Als das Deutsche zur Hauptschriftsprache im heutigen sogenannten deutschsprachigen Raum wurde, bildete sich daher eine Konvention heraus, wie bestimmte Wörter zu schreiben sind. Eine derartige Konvention stellt natürlich in gewisser Weise eine Rückkehr zur

³Durch historische Entwicklung kann ein solcher Bezug wieder verlorengehen, vgl. das Englische, bei dem für die Aussprache der Wörter anhand des Schriftbildes nur noch Hypothesen formulierbar sind. Das Englische benutzt damit tendenziell wieder eine Wortschrift.

Wortschrift dar, denn das Ergebnis ist eine stets *einheitliche Wortform*. Die Orthographie entstand jedoch auf der Grundlage von unbewußten Prinzipien, die den Weg zu einer bestimmten Wortform bestimmen, und die somit beinhalten, daß durch die teilweise Rückkehr zur Wortschrift die Lernbarkeit nicht tangiert wurde. Es geschah sozusagen ein *Ausgleich zwischen Buchstaben- und Wortschrift*. Die Prinzipien, die in der Orthographie seitdem gelten, stellen noch in anderer Hinsicht einen Ausgleich dar.

In der deutschen Orthographie überlagern sich vier verschiedene Systeme.

1.5.2 Lautgraphemkorrespondenz

Auf der ersten Ebene stellt die deutsche Orthographie eine wirkliche Buchstabenschrift dar. Für ein Phonem des Deutschen steht ein bestimmter Buchstabe oder eine Buchstabenkombination.

1.5.3 Silbenstruktur

Auf der zweiten Ebene wirkt die Silbenstruktur des Deutschen, die die deutsche mündliche Sprache sehr stark prägt, auf die Schreibweise ein. In diesem Sinne gewinnt die deutsche Orthographie Elemente einer Silbenschrift.

1.5.4 Morphologie

Auf der dritten Ebene überlagert die Morphologie die Schreibweise. Auf diese Weise wird sichergestellt, daß Wörter, die miteinander in paradigmatischer Beziehung stehen, dennoch wiedererkannt werden können. Die mündliche deutsche Sprache hat derartige Beziehungen vielfach verunklart, vgl. [valt] gegenüber seinem Plural [vældə]. In der Schrift bleibt dank des morphologischen Prinzips diese Beziehung gewahrt, man schreibt nicht *walt* und *welder*, sondern *Wald* und *Wälder*. Diese Prinzipien holen einen Teil der Vorteile der Konsonantenschrift und der Wortschrift zurück, teilweise stärker, als es z. B. im Lateinischen der Fall gewesen war.

1.5.5 Fremdwortschreibung

Als letzte Ebene kommen die Prinzipien der Fremdwortschreibung hinzu, in denen die Lautgestalt zunächst der Gestalt in der Herkunftssprache angepaßt wird; erst nach gehöriger Einbürgerung erfolgt eine Anpassung an den „Rest“ der deutschen Orthographie.

1.6 Interpunktion

Erst in sehr später Zeit optimierte eine weitere Erfindung die Schrift, und diese Optimierung wird heute in allen Schriftsystemen genutzt: die Interpunktion. Aufgrund der Entfernung der Gesprächsteilnehmer ist ja ein größeres Maß an Information nötig, das meist durch größere Komplexität der Ausdrucksweise gelöst wird (s. 1.2). Diese Komplexität macht eine Gliederung von Äußerungen auf der Satzebene wünschenswert. Dies

geschah nun zunächst in Europa seit der frühen Neuzeit durch die Einführung von Zeichen, die Äußerungen gliedern.

1.6.1 Groß- und Kleinschreibung

Im Deutschen wurde die Interpunktion um ein weiteres Hilfsmittel ergänzt, die sogenannte Großschreibung der Substantive. Bei der getrost als kompliziert zu bezeichnenden Wortfolge des Deutschen erlaubt dieses Prinzip eine Hilfestellung bei der syntaktischen Erschließung deutscher Äußerungen. Ihr Nutzen ist inzwischen auch für Sprachen mit „gemäßigter Kleinschreibung“ empirisch nachgewiesen (Niederländisch) (Bock u. a., 1989; Bock, 1990), sogar für Sprachen mit geringerer Komplexität der Wortfolge (Englisch).

2 Das System der Buchstabenschreibung im Deutschen

Die Buchstabenschreibung des Deutschen erklärt sich anhand vierer Systeme, die sich gegenseitig mit aufsteigender Dominanz überlagern. Dabei gilt allerdings das Prinzip, daß *keine Schreibung den Prinzipien eines Systems widersprechen darf*. Abweichungen hiervon treten vornehmlich im vierten System, der Fremdwortschreibung, auf, da hier fremde Phoneme und teilweise fremde Silbenstrukturen integriert werden, sie also den übrigen Prinzipien oft gar nicht entsprechen können und ihnen so oft auch dann widersprechen, wenn es nicht theoretisch zwingend wäre.

2.1 Die Lautgraphembeziehung

Da das Deutsche eine Buchstabenschrift ist, steht am Anfang der Überlegungen natürlich auch hier eine grundlegende Beziehung zwischen Lauten und Buchstaben. Diese Beziehung ist dem Schriftbenutzer prinzipiell bekannt, auf diese Weise hat er in der Grundschule Schreiben gelernt. Sie sei hier nochmals aufgeführt:

a	[a]	r	[r, ʀ, R, ʁ]
b	[b]	s	[z]
d	[d]	t	[t ^h]
e	[e, ε, ə]	u	[u, ʊ]
f	[f]	w	[v]
g	[g]	z	[ts]
h	[h]	ch	[χ, ç]
i	[i]	sch	[ʃ]
j	[j]	ie	[i]
k	[k ^h]	ö	[ø, œ]
l	[l]	ü	[y, ʏ]
m	[m]	ß	[s]
n	[n]	ng	[ŋ]
o	[o, ɔ]	ø	[ʔ]
p	[p ^h]	(er	[ɐ])

Einige der Laute werden durch Buchstabenkombinationen ausgedrückt; daher unterscheiden wir *Grapheme*, zu denen auch solche Buchstabenkombinationen gehören, von

den sechsundzwanzig bzw. neunundzwanzig *Buchstaben* des Alphabets. Es gibt aber nur einen Buchstaben/Graphem (*z*), der eine Lautkombination ([ts]) ausdrückt. Einige Buchstaben, so fast alle Vokale, repräsentieren mehr als einen Laut. Nach Eisenberg (1998) ist die grundsätzliche Lautgraphembeziehung von [i] *ie*, damit ist sind [i, ɪ] das einzige Lautpaar, in dem die Distinktion zwischen gespannten und ungespannten Lauten nicht grundsätzlich in einem Buchstaben zusammengefallen ist. I kann aber unter bestimmten Bedingungen, die zum großen Teil über die Lautgraphembeziehung hinausgehen, für [i] stehen. Der Laut [ʔ] wird durch keinen Buchstaben repräsentiert. In Diphthongen wird *er* zu *r* reduziert, also *Wurst* [vʊʔst].

Neben den obigen Buchstaben ist noch das *q* zu erwähnen, das den Laut [k] in Kombination mit folgendem [v]¹ vertritt. [k] vor [s] wird durch *ch*, die Folge also durch *chs* repräsentiert.

„Laute“ ist dabei immer nur im phonologischen Sinne zu verstehen, es besteht das Prinzip, daß nur Phoneme notiert werden. Allophone erhalten keine eigenen Zeichen. Es gibt keine Orthographie auf der Welt, die eher phonetisch als phonologisch wäre. Im Deutschen sehen wir dies Prinzip nicht nur bei feingliedrigen Lautunterscheidungen wie [k^h] vs. [k]², sondern auch bei auffälligen Allophonen wie [χ] vs. [ç]. Beide erhalten das Graphem *ch*. In diesem Sinne lösen sich von den Konsonanten die meisten der obigen Fälle, in denen zwei Laute von einem Konsonanten repräsentiert werden.

Für folgende Phoneme gibt es mehrere mögliche Schreibungen :

- [f] → f, v, ph
- [k^h] → k, c, q
- [ɛ] → e, ä
- [i] → ie, i
- [y, ʏ] → ü, y

Unter den Vokalen des Deutschen unterscheidet man gespannte und ungespannte. Die gespannten sind: [e, i, o, u, ø, y], die ungespannten [ɛ, ɪ, ə, ʊ, œ, ʏ]. Beim [ɑ] fallen die gespannte und ungespannte Variante in den meisten Varietäten des Deutschen zusammen³. In einigen Varietäten kann auch [ɛ] in einigen Umgebungen als gespannter Vokal auftreten, seine Graphemkorrespondenz ist dann *ä* (s. 2.3.6.2). Die Unterscheidung zwischen gespannten und ungespannten Vokalen ist eine silbenstrukturelle (vgl. Maas, 1999); sie stehen in offenen Silben. In prominenten Silben werden gespannte Vokale lang gesprochen.

Es besteht also eine merkwürdige Opposition beim [ɛ]. Phonetisch gibt es [ɛ, ɛː, e, eː] als mögliche Aussprachen von *e* und *ä* in nichtreduzierten Silben. Phonologisch besteht eine Gespannthetsdistinktion zwischen [e] und [ɛ] sowie zwischen [ɛ] und dem phonetisch

¹Dabei wird natürlich das [v] zu [f] assimiliert.

²Letzteres taucht in Kombination mit anderen Konsonanten und als Silbenendrand auf.

³Im ostfälischen Standarddeutsch wird zwischen ungespanntem [a] und gespanntem [ɑ] unterschieden.

gleichen [ɛ]; ersteres wird *e* geschrieben, letzteres *ä*. Silbenstrukturell motiviert kann es so phonetisch zu langem [e:] und zu langem [ɛ:] kommen, die dann orthographisch unterschieden werden. In ungespannter Umgebung sind beide Vokale gleich⁴.

Ob auch unter den Vokalen die gespannten und ungespannten Vokale Allophone voneinander darstellen, ist unklar^a. Maas (1999) argumentiert in diese Richtung. Problematisch wird diese Sichtweise allerdings durch das Phänomen des festen Anschluß (s. 2.2.6). Mir ist derzeit keine phonologische Unterscheidung bekannt, die die Opposition gespannter Vokal in offener Silbe vs. ungespannter Vokal mit festem Anschluß vorhersagen kann, ohne entweder Länge oder die Phonemopposition zwischen gespannten und ungespannten Vokalen vorhersagen kann. Problematisch ist die Phonemopposition allerdings durch die Existenz des gespannten [ɛ], da es sich nicht vom ungespannten [ɛ] lautlich unterscheidet, sondern nur durch sein Verhalten gegenüber nachfolgenden Konsonanten.

^aDieser Abschnitt enthält einige für den Anfänger vielleicht schwer zu verstehende Anmerkungen.

Die deutsche Orthographie beinhaltet keine Notierung von Länge. Konsonantenlänge kommt im Deutschen nicht vor, auch wenn derartiges tatsächlich möglicherweise noch heute in Grundschulen gelehrt wird. Vokallänge ist ein sekundäres Phänomen, das sich aus der Silbenstruktur ergibt (Maas, 1999).

ß stellt vornehmlich die markierte Graphie für [s] dar (vgl. 2.3.9).

2.1.1 Diphthonge

Es gibt graphemisch folgende Diphthonge im Deutschen: *ai*, *ei*, *au*, *eu/äu*; sie repräsentieren [aɪ], [aʊ], [ɔɪ]. Nach Eisenberg (1998) lassen sie sich in einer Matrix zusammenfassen; auf diese Weise erhält man ein in sich schlüssiges System. Für die Unterscheidung zwischen *ai*, *ei* spricht ein weiteres Argument: Man kann auf diese Weise Aussprachevarianten in der Schrift wiedergeben. Für die beiden Wörter *Saite* und *Seite* spricht ein Norddeutscher stets [zaɪt^hə]; ein Österreicher hingegen unterscheidet [saɪtə] und [seɪtə]. Die merkwürdige Schreibung *eu* für [ɔɪ] wird durch die morphologische Konstantanschreibung (s. 2.3) klar.

2.2 Die silbische Schreibung

Das Konzept der Lautgraphiebeziehung ist eigentlich eine zu hohe Abstraktion. Die kleinste rhythmische Einheit, die wir äußern können, ist die Silbe, auch wenn es in der Grundschule teilweise die Praxis gibt, Einzelbuchstaben in Form von Silben der Form [bə] statt [be:] zu lehren. Im Deutschen ist eine Silbe auch eine Koartikulationseinheit;

⁴Die teilweise zu findende IPA-Transkription des *ä* als [æ] streiche man sehr schnell aus seinem Gedächtnis. Diesen Laut gibt es im Schweizerdeutschen, im Niedersächsischen (Plattdeutschen) und im Englischen, aber in keiner Varietät des Hochdeutschen, höchstens in Hamburg und Schleswig-Holstein als generelle Aussprache von *a*: *Sechs mal Saft!* [zɛks ml zæft].

innerhalb von ihr beeinflussen sich die Laute gegenseitig: Man sagt [k^hjmt] mit palatalem (weiter vorne artikulierten) [k^hj], weil auch das folgende [ɪ] ein vorderer Vokal ist.

In der deutschen Orthographie ist das Prinzip der Silbenschrift fundiert. Einzelne Silben sind als solche erkennbar. Dieser Trick wird vor allem durch das Prinzip gesichert, daß nur die Buchstaben *a, e, i, o, u, ä, ö, ü, y* als Silbenkerne in der Schrift zugelassen sind. So ist ein Silbenkern, und damit die Existenz einer Silbe insgesamt, im Deutschen immer schnell erfaßbar.

Außer den phonologisch stimmhaften Konsonanten kommen nur zwei weitere nicht am Silbenendrand und als Anfangsrand einer nichtprominenten Silbe vor: [ʔ] und [h]. Ersterer wird nicht geschrieben. Letzterer hingegen ist frei für die Nutzung in der silbischen Schreibung.

2.2.1 Die Fußstruktur des Deutschen

Das Deutsche hat eine trochäische Fußstruktur (Maas, 1999) mit Reduktionssilben. Diese haben die Besonderheit, daß sie nur [ə] („Schwa“) oder einen Sonanten als Silbenkern haben können. Der sonantische Silbenkern ist historisch aus einem Schwa entstanden.

Graphemisch ist der Silbenkern einer Reduktionssilbe immer *e*. Er folgt auf eine prominente oder einfache Silbe. Außerhalb von Reduktionssilben taucht Schwa nicht auf. Durch das trochäische Wechselspiel ist also das Unterscheiden von Schwa bzw. \emptyset /einem Sonanten, also den Kernen reduzierter Silben, die durch *e* repräsentiert werden, und den Vokalen in prominenten und einfachen Silben, [e, ɛ], immer sichergestellt. In gewisser Weise müssen wir also zumindest bei den reduzierten Silben zwischen Sprechsilben, in denen oft Sonanten die Silbenkerne bilden, trennen von Schriftsilben, in denen dieselben Sonanten Silbenendrücker sind und der Kern ein nicht gesprochenes *e* ist.

Neben Trochäen kommen auch Daktylen vor sowie „verkürzte“ Trochäen in einsilbigen Formen wie *Kind* statt übrigen Formen *Kin.des, Kin.der*.

2.2.2 Das H als Silbentrenner

Das H wird genutzt, um zwei Silben graphisch voneinander zu trennen, bei denen zwei Vokale unmittelbar aufeinander stoßen.

(1) [ʀuː.ə]

Schrieben wir das H hier nicht: *Rue*, könnte man [ʀy:] lesen. Wenn man das H auch bisweilen gesprochen hört, hat dies mit der Entstehung des modernen Standarddeutschen zu tun, das zuerst Schriftsprache und dann Umgangssprache wurde. Nach den phonologischen Konventionen der Hochsprache kann aber [h] nicht Anfangsrand einer Reduktionssilbe sein; das macht insofern Sinn, als es in einer Opposition zu [ʔ] steht, der nur in prominenten Silben gebraucht wird.

Ein H taucht nicht auf, wenn der Silbenanfangsrand einer auf eine offene Silbe folgenden Silbe konsonantisch ist:

- (2) Ru-te
[ʀu:.t^hə]

Sonanten stehen zwischen (den übrigen) Konsonanten und den Vokalen; sie können im Deutschen Silbenrand und Silbenkern sein. Sind sie Anfangsrand einer auf eine offene Silbe folgenden Silbe, so finden wir beide Schreibungen:

- (3) a. Ru-ne
[ʀu:.nə]
b. Bohne
[bo:.nə]

Dabei taucht H nur nach (graphemisch) einfachen Silbenanfangsrändern auf, sowie nicht nach T. Bis 1902 wurde hier das eventuelle H – in Anlehnung an das Griechische – zu dem T gezogen (**Tohn* → *Thon*, heute nur noch: *Thron*).

Nach Diphthongen taucht H als Silbentrenner (systematisch) nur hinter *ei* auf (*blaues* vs. *Reihe*).

2.2.3 Doppelvokale

Nicht systematisch erklärbar ist das Auftauchen von Doppelvokalen in den meisten Fällen. Einziger klarer Fall ist *ee*. Er garantiert die Qualität einer Silbe als nicht-reduzierte Silbe dann, wenn kein Silbenendrand sichtbar ist (einschl. H; vgl. auch 2.3.2.1). Ganz konsequent gilt dies aber nur für Formen am Wortende sowie in Kombination mit *r*⁵, da *er* das Graphem für [ɐ] darstellt; daher *Klee*, *See*, *Meer*, *leer*.

In den übrigen Fällen stellen Doppelvokale eine Anomalie dar. Sie tauchen nur vor *r*, *l*, *t* auf, und außer *e* kommen nur *a* und *o* als Doppelvokale in Betracht. Umlaut führt zu Einfachschreibung (*Boot* → *Bötchen*).

2.2.4 „E-Diphthonge“

In folgenden Schreibdiphthongen taucht *e* als zweites Element auf:

- ae
- ee
- ie
- oe
- ue

⁵Außer in Funktionswörtern wie *der*.

Das Doppel-E erklärt sich von selbst, die übrigen außer *ie* stellen die ursprüngliche und Hilfs-Schreibweise für *ä, ö, ü* dar. Dieser Zusammenhang erklärt vielleicht auch die Stabilität des *ie*. [i] wird ja nach Eisenberg (1998) durch *ie* wiedergegeben, außer in Pronomina, wo *ih* steht, am Wortanfang sowie in einer kleinen Zahl lexikalischer Abweichungen, in denen *i* steht (*Igel, Wisent, Biber, Sirup, Tiger, Bisam, Bibel*).

2.2.5 „Nebensilben“

Aufgrund seiner Fußstruktur kennt das Deutsche Abweichungen von der Sonoritätshierarchie. Die einzige mögliche Abweichung am Anfangsrand stellt allerdings der Laut [ʃ] dar, der in der Schrift durch *s* repräsentiert wird. Nur in „Nebensilben“ steht *s* für [ʃ]. Daher steht *s* für [ʃ] vor *t* und *p* (*Stein, Spalt*), während in allen anderen Fällen, in denen die Sonoritätshierarchie nicht gestört wird, [ʃ] gemäß der Lautgraphembeziehung durch *sch* wiedergegeben wird (*Schwein*).

Innerhalb einer Fußstruktur ist nicht immer klar, ob eine Nebensilbe vorliegt; möglicherweise verfahren hier verschiedene Sprecher unterschiedlich (Nottbusch und Grimm, 2001): So kann man *Liste* als [lɪ.stə] oder als [lɪs.t^hə] artikulieren. Phonetisch gilt hier für die Hochsprache, daß in den Zweifelsfällen [s] artikuliert wird und nur am Fußanfang [ʃ]. Im Südwesten wird konsequent [ʃ] artikuliert ([ʃtɛɪn], [lɪʃtə]), in älterer norddeutscher Aussprache konsequent [s] ([stain, list^(h)]). Die Schrift „rechtfertigt“ alle drei Varianten.

2.2.6 Die Schärfungsschreibung

Eine phonetische Besonderheit des Deutschen ist der sogenannte feste Anschluß (Maas, 1999).

Vokale sind die sonorsten Elemente der Phonetik und Phonologie. Ihre Sonorität hat dabei normalerweise die Form einer Gaußkurve. Die Energie steigt vom Anfang zur Mitte hin an und nimmt gegen Ende wieder ab. Bei langen Vokalen funktioniert das Prinzip genauso, der Verlauf ist lediglich gestreckt. Bei Diphthongen haben die zwei Vokale einen gemeinsamen derartigen Energieverlauf.

Eine phonologische Besonderheit des Deutschen (zumindest der nördlichen Hälfte), des Niedersächsischen⁶, des Niederländischen sowie früher des Englischen (nach Maas, Lehrveranstaltung) ist, daß ungespannte Vokale mit den ihnen folgenden Konsonanten eine Verbindung wie die Diphthonge eingehen. Die Energie steigt also bis zum Ende des Vokals an und fällt es während des Konsonanten ab. Man bezeichnet dieses Phänomen als *festen Anschluß*.

Dieses Verhalten zeigen ungespannte Vokale im Deutschen immer. Auffällig wird dieses Verhalten, wenn der folgende Konsonant zur folgenden Silbe gehört. Dann werden aufgrund des festen Anschlusses die beiden Silben untrennbar aneinander geschweißt, ohne allerdings dabei aufzuhören, zwei Silben zu sein. Dies ist auch der einzige Fall des Deutschen, in dem in prominenten Silben die Forderung, daß sowohl Anfangsrand als auch Endrand gefüllt sein müssen, verletzt wird. Da die zweite Silbe meist eine

⁶Das ist die moderne sprachwissenschaftliche Bezeichnung für die auch als Plattdeutsch oder Niederdeutsch bekannte Sprache Norddeutschlands.

Reduktionssilbe ist, ist die „Doppelsilbe“ insgesamt kürzer als eine übliche Folge zweier Silben im Deutschen.

Der feste Anschluß über Silbengrenzen hinweg wird im Deutschen durch Doppelschreibung des Anfangsrandes der zweiten Silbe markiert, zumindest dann, wenn der Anfangsrand nicht komplex ist. Da es keine langen Konsonanten im Deutschen gibt, kann die Doppelschreibung keine Gründe auf der Lautgraphembeziehungsebene haben und ist somit frei für die Markierung des festen Anschlusses. Das Prinzip der Schreibung des festen Anschlusses ist, daß die zweite Silbe voll geschrieben wird, dann der feste Anschluß in der ersten aber noch gekennzeichnet wird. Einige Phonologen sprechen in diesem Zusammenhang von „Ambisyllabizität“ (z. B. Wiese, 1995); sie meinen, daß der Konsonant sowohl zur ersten als auch zur zweiten Silbe gehörte, daß sich die Silbe also quasi einen Konsonanten „teilen“. Man bezeichnet den festen Anschluß über Silbengrenzen in der Orthographie auch als Schärfungsschreibung.

Wird ein Laut durch zwei Buchstaben bezeichnet, so werden diese auch bei festem Anschluß nicht verdoppelt (*Stange*). Das Z, das ja den umgekehrten Fall darstellt, wird verdoppelt, allerdings nur sein erster Laut, also *tz* (*Katze*). Einzige Abweichung vom Prinzip der Doppelschreibung stellt *ck* dar, indem das erste K durch das lautgleiche C ersetzt wird. In der alten Orthographie wurde diese Abnormität aber bei Silbentrennung (s. 3.3) wieder aufgehoben. Die Abweichung könnte aber insofern fast systematisch sein, als dies außer [f] der einzige Fall ist, indem die Ersetzung durch ein lautgleiches Graphem in der Schärfungsschreibung überhaupt möglich ist (vgl. S. 13).

2.2.6.1 Phonetische Transkription des festen Anschlusses

Für die Schreibung des festen Anschlusses gibt es in der IPA keine Tradition. Auch in diesem Skript werde ich ihn häufig nicht bezeichnen. Der einzige mir bekannte Versuch, den festen Anschluß zu bezeichnen, findet sich bei Maas (1999). Er benutzt das Symbol \downarrow ; *Matte* in norddeutscher Aussprache mit festem Anschluß würde er also phonetisch [ma \downarrow t^hə] schreiben. Ich werde den oberen Verbindungsstrich (*top tie bar*) des IPA verwenden, der für Doppelartikulationen, aber auch für Affrikaten benutzt wird. *Matte* umschreibe ich dementsprechend mit [mát^hə].

2.3 Die morphologische Konstantschreibung

2.3.1 Prinzip

Das kognitiv günstigste Schriftsystem ist die Wortschrift oder besser Morphemschrift. Vom Standpunkt der Lernbarkeit ist hingegen eine Buchstabenschrift wie die z. B. die lateinische, die nur sechsundzwanzig verschiedene Zeichen kennt, leichter zu bewältigen. Die deutsche Orthographie versucht durch das Mittel der *morphologischen Konstantschreibung*, beide teilweise zu verbinden. Sie ermöglicht, bestimmte Sinneinheiten, und zwar die *Stämme*, also die Lexeme ohne modifizierende grammatische Morpheme, wiedererkennbar zu halten.

- *Tarn-ung*

- ent-*tarn*-en (statt: **entarnn*)

2.3.2 Mittel

Innerhalb der Silben stellen wir für das Deutsche fest, daß wir nicht in allen Positionen alle Buchstaben des Alphabets wirklich benötigen, um Phonemunterschiede deutlich zu machen; Deutsche können nur schwer Silben wie [*ed] äußern, es wird eher [ʔɛt] daraus. Durch die Auslautverhärtung haben wir also für den Silbenendrand „Buchstaben über“. Das System der morphologischen Konstantschreibung nutzt diesen Umstand.

Die Schreibung nutzt dabei die Existenz von Formen, die in der Orthographie „Explizitformen“ genannt werden. In diesen tauchen Konsonanten, die in anderen Formen Silbenendrand sind, als Silbenanfangsrand auf und fallen so unter die Stimmhaftigkeit-soposition. Eisenberg (1998) unterscheidet zwei Arten von Explizitformen: morphologisch determinierte und phonologisch determinierte. Letztere determiniert den Gebrauch von stimmhaften Konsonanten in Silbenendrändern. Da es eine Form [vɛldɐ] gibt, wird [valt] mit D geschrieben. Erstere erklärt die H-Graphie bei Verben und die Schärfungsschreibung bei Nomina. [val] wird mit zwei L geschrieben (*Wall*), da es eine Form [vɛlə] gibt mit festem Anschluß über Silbengrenzen. *er ahnt* wird mit H geschrieben, da es eine Form *ahnen* gibt mit Sonanten als Anfangsrand der zweiten Silbe.

Dabei besteht das Prinzip, daß Doppelschreibung *nur nach festem Anschluß* möglich ist. Es heißt also *kommt* [k^hɔ̂mt] aufgrund von *kommen* [k^hɔ̂m:], aber *kam* mit nur einem *m*, da hier loser Anschluß vorliegt [k^hɑ:m].

Morphologische Konstantschreibung heißt in den verbalen Formen auch: Die Morpheme werden getrennt geschrieben (z. B. im Infinitiv: STAMM + *-en*, also *komm-en*, *woll-en*), und daraus ergeben sich graphemische Silben, die festen Anschluß über Silbengrenzen ausmachen. Gesprochen wird in den beiden Beispielen [vɔ̂ln] und [k^hɔ̂m:], beide sind also einsilbig.

2.3.2.1 Silbigkeit

Die morphologische Konstantschreibung erklärt Unterschiede wie *Seen* vs. *sehen* und somit *See* vs. *sieh*. Der Plural von *See* ist nicht zweisilbig, somit besteht keine Veranlassung für das Setzen eines H. Da der Singular somit aber eine offene Silbe darstellt, und dies noch in Form eines E, muß dieses *e* doppelt geschrieben werden.

2.3.3 Historisches

In einigen Fällen erklärt sich eine Schreibung synchron nur noch historisch. So wurde *Fehde* ursprünglich [fe:hədə] ausgesprochen. Auch Fälle wie *Knäuel*, *Säule*, *räuspern*, *sträuben* sind uns heute nicht mehr als morphologische Konstantschreibung zugänglich, da die zugrundeliegenden Morpheme, die den Diphthong [ɑ̂] enthielten, aus dem Wortschatz verschwunden sind. Die Schrift ist konservativer als die gesprochene Sprache. Derartige Fälle sind allerdings nicht sehr häufig; ohne die Rechtschreibreform wären sie vielleicht auch rückläufig geworden. In diesen Bereich gehört wohl auch die geringe Zahl von (ererbten) Morphemen, die ein [f] enthalten, das als *v* geschrieben wird. Aus

(falschen) Aussprachegewohnheiten von Ortsnamen sehen wir, daß die meisten Deutschen das *v* vornehmlich als Fremdwortschreibung (Aussprache: [v]) empfinden.

Als nur bedingt historisch erweist sich *ar* als Schreibweise für [a:] in vielen Umgebungen. Ein Blick über den westfälischen/mediendeutschen Tellerrand zeigt hier, daß in den meisten Aussprachevarietäten das R konsonantisch artikuliert wird⁷ Auch für *ar* gibt es in vielen Umgebungen Regeln, nach denen wir entscheiden können, ohne die Verhältnisse in anderen Regionen zu kennen, daß *r* geschrieben werden muß. Es gelten auch hier die Prinzipien der morphologischen Konstantenschreibung. Haben wir *ar* für [a:], so finden wir in den Explizitformen entweder ein [ʁ] oder ein [ʀ], *klar* [kla:] hat die Explizitform *klare* [kla:ʁə], *Mark* [ma:k] hat die Explizitform *Märker* [mɛʁk^hʀ]⁸.

2.3.4 Probleme

Wann ist ein Stamm noch in Beziehung mit einem anderen zu setzen? Hier ergeben sich Probleme für die morphologische Konstantenschreibung. Niemandem nützt wohl mehr ein Wiedererkennen der Stämme *dreh-* und *näh-* in Wörtern wie *Draht* und *Naht*. Dennoch wird in der Schrift der Zusammenhang beibehalten. In anderen Fällen ist dies nicht mehr der Fall (*Spindel* verwandt mit *spinnen*, *Kunst* verwandt mit *können*). Besonderheit der derivationalen Morphologie (s. Einführung in die Sprachwissenschaft) ist ja die Abkoppelung vom ursprünglichen Wort. Das neue Wort ist „frei“ und kann sich unabhängig und weg von seinem Ursprung entwickeln. Wann diese Entwicklung soweit fortgeschritten ist, daß beide Wörter keinen Zusammenhang mehr besitzen, ist keine eindeutig klärbare Frage. Manchmal spiegelt die Entwicklung der Schrift die Auseinanderentwicklung wider. So wurde *gesamt* noch vor gut 150 Jahren mit zwei M geschrieben, aufgrund seiner Beziehung zu *sammeln*, während wir inzwischen diesen Zusammenhang nicht mehr nützlich finden und *gesamt* schreiben.

2.3.5 Ein gravierender Irrtum der neuen Rechtschreibung

Der feste Anschluß, seine graphische Umsetzung und dessen Verwendung im System der Orthographie hat in der Reform der Rechtschreibung zu einem gravierenden Eingriff geführt, zu einer partiellen Abkehr vom Prinzip der Lautschrift. Fester Anschluß wird ja über Silbengrenzen hinweg durch Doppelschreibung gekennzeichnet, die sich wiederum in Formen vererbt, in denen der feste Anschluß keine Silbengrenzen übertritt. Loser Anschluß hingegen verbietet Doppelschreibung.

Daher hatten wir vor der Reform Wörter wie *Platz* [pláts] (wegen *Plätze*) und *Nummer* [nūm̃ʀ], in denen aus silbischen bzw. morphologischen Gründen doppelt geschrieben wurde. Daneben hatten wir Formen wie *platzieren* [pla.tsiɛn] und *numerieren* [nu.mɛʀiɛn]. In diesen Formen taucht kein fester Anschluß auf, nach Maas (2001) kann er hier auch nicht auftauchen, da fester Anschluß an prominente (betonte) Silben gekoppelt sei. Die Reform läßt nun schreiben *platzieren* und *nummerieren* im Wege einer morphologischen

⁷In der Generation der über 40jährigen in Ostfalen sogar als [χ]: *Garten* [gaχtⁿn].

⁸Vgl. andererseits *arbeiten* ohne eine solche Explizitform.

Konstantschreibung mit den obigen Formen. Dies bedeutet einen Schritt zu einer reinen Wortschrift, da hier Prinzipien der Lautgraphembeziehung verletzt werden.

Ähnlich sinnlos sind nach Maas (2001) die Schreibungen *Gämse*, *belämmert*, *Ständelwurz*, *verbläuen*, die auf eine (vermeintliche?) etymologische Beziehung zu *Gams*, *Lamm*, *Ständer*, *blau* zurückgeführt werden. Vor der Reform schrieb man *Gemse*, *belemmert*, *Stendelwurz*, *verbleuen*. Hier liegt kein *produktives* Schema mehr zugrunde, aus dem man Nutzen ziehen könnte; nach Maas (2001) werden damit dem assoziativen Umgang mit morphologischen Beziehungen Tür und Tor geöffnet, ein Umgang, der zu Lasten der Schüler gehe, deren Assoziationen mit denen der Lehrer selten übereinstimmten. Auch sei das Vorgehen hier wie immer nicht konsequent, da z. B. *Eltern* weiter mit *e* geschrieben werde trotz seiner nachweisbaren (wenn auch nicht nützlichen) etymologischen Beziehung zu *alt*.

2.3.6 Morphologische Konstantschreibung bei Nomina

2.3.6.1 Endränder

Die Explizitform ist in der Regel der Plural (*Kinder* wg. [k^hj_indɐ] → *Kind* trotz [k^hj_int]). Sie ist meist ein Trochäus, in einigen Fällen aber auch ein Daktylus (*Könige*). Entscheidend dabei ist, daß ein Konsonant, der in der Grundform im Silbenendrand steht und damit per Definition phonologisch nicht stimmhaft ist, in der Explizitform Anfangsrand einer anderen Silbe und damit für die Stimmhaftigkeitsopposition wieder zugänglich wird.

Die trochäische Explizitform erklärt auch die Doppelschreibung in einsilbigen Nominalformen wie *Männer* → *Mann*. Der feste Anschluß über die Silbengrenze in der trochäischen Explizitform erzwingt die Doppelschreibung, die dann aufgrund der morphologischen Konstantschreibung beibehalten wird. Wörter ohne morphologische Differenzierung (Partikel) erhalten keine Doppelschreibung (*mit*), ebensowenig einige Fremdwörter (vgl. 2.4).

Heute gilt diese Regel nicht ohne eine Zusatzinformation. Die Schärfungsschreibung wird nur zur morphologischen Konstantschreibung ausgedehnt, wenn die erste Silbe in einem festen Anschluß über Silbengrenzen prominent (betont) ist (*Iltisse* → *Iltis*, *Hindernisse* → *Hindernis*, *Lehrerinnen* → *Lehrerin*). Vor zweihundert Jahren schrieb man noch z. B. *Ḥinderniß*.

2.3.6.2 Umlaut

Bei den Nomina wird auch im Vokalismus morphologische Konstantschreibung bewahrt. Dies ist nur ein geringes Problem, da der lateinischen Schrift die Laute [y, ʏ] und [ø, œ] fehlten und ohnehin Bedarf an einer Schreibweise für diese Laute bestand. So schrieb man zunächst ein *e* darüber (*ó, ú*), später ersetzte man diese durch zwei Punkte. Neben diesen beiden tauchen nur [ɛ] und der Diphthong [ɔɪ] als Umlaute in Pluralen auf. Es war also konsequent, [ɛ] als morphologischen Umlaut von [a] ([bant, ben.dɐ] *Band*, *Bänder*) und [ɔɪ] als Umlaut von [aʊ] ([haʊs, hɔɪ.zɐ] *Haus*, *Häuser*) ebenso durch ein

hochgestelltes E bzw. zwei Punkte zu markieren (*á, áu* → *ä, äü*). Zudem gibt es in einigen Aussprachevarianten des Deutschen für das [ɛ] die Besonderheit, daß es sowohl in Positionen vorkommen kann, in denen silbenstrukturell ein ungespannter Vokal stehen muß, als auch in solchen, in denen silbenstrukturell ein gespannter Vokal stehen muß⁹. So steht *ä* als Umlaut von *a* in „ungespannter“ Umgebung und als Laut [ɛ], d. h. in prominenten Silben meist als [ɛ:], in „gespannten“ Umgebungen (vgl. hierzu eine Phonologieeinführung wie Maas, 1999); kurzes „gespanntes“ [ɛ] taucht fast nur in Fremdwörtern auf (nicht-prominenten, nicht-reduzierten Silben, s. 2.4 und vor allem Maas, 1999).

In Analogie zum Umlaut *äu* schreibt man [ɔ̃] in Nicht-Umlaut-Umgebungen als *eu*; so erklärt sich die merkwürdige Schreibweise für diesen Diphthong.

2.3.7 Morphologische Konstantschreibung bei Verben

Die trochäische Grundform von Verben ist meist der Infinitiv. Sie ist auch die Quelle für morphologische Konstantschreibung bei Vokalen (*treffen* mit E trotz einer Form *traf*). Bei Verben kommen aus morphologischen Gründen viele stark überlange Silben vor. Hier dient H fast als Dehnungszeichen. So ist *holte* [ho:l.t^hə] und *walte* [val.t^hə] silbenstrukturell graphematisch nicht unterscheidbar, während die offene Silbe des Infinitivs und die daraus resultierende Länge bei *zahlte* sichtbar wird. Die Regeln für die H-Schreibung sind selbstverständlich diejenigen aus der Silbenschreibung (s. 2.2). So erklären sich auch die beiden Verben, die schon im Infinitiv überlange Silben haben, nämlich *fahnden* und *ahnden*. Aufgrund der weitreichenden Veränderungen im Vokalismus ist bei Verben morphologische Konstantschreibung der Vokale kein Prinzip (*ziehen* vs. *zog*).

Ein H bei Verben zeigt auch, daß der Infinitiv zweisilbig ist. Der Infinitiv [kni:n] ist einsilbig und wird ohne H geschrieben, ebenso alle seine Flektionsformen.

2.3.8 Morphologische Konstantschreibung bei Komposita

Hier streifen wir ein Gebiet, in dem die Rechtschreibreform eingegriffen hat. Prinzipiell gilt hier, daß in Komposita alle Bestandteile ihre volle Form behalten. Vor der Reform gab es allerdings eine Sonderregel: Wenn ein Morphem mit Doppelkonsonanten endete und das zweite mit demselben Konsonanten begann, so wurden die daraus folgenden drei aufeinanderfolgenden Konsonanten nur dann geschrieben, wenn der Anfangsrand der Anfangssilbe des zweiten Morphems komplex war. Sonst wurden nur zwei Konsonanten geschrieben (*Sauerstoffflasche* vs. *Schiffahrt*). Eine Begründung für diese Sonderregel kann man in der silbischen Schreibung finden. Der letzte Fall ist silbenstrukturell ein Fall von festem Anschluß über Silbengrenzen, und dieser wird klassischerweise im Deutschen durch Doppelschreibung ausgedrückt. Zudem blieben ineinander verschachtelt die Morpheme ja konstant sichtbar (**Schiff**ahrt). Seit der Reform ist die Sonderregel weggefallen, so daß wieder die morphologische Konstantschreibung die Silbenstrukturregeln an dieser Stelle vollständig überschreibt.

⁹In anderen Aussprachevarietäten gibt es kein „gespanntes“ [ɛ]: *Dänen* ist innerhalb Norddeutschlands je nach Region artikulierbar als [dɛ:n:] oder als [de:n:].

2.3.9 SZ-Problem

Auch hier hat die Rechtschreibreform eingegriffen. Das Problem liegt an dem merkwürdigen Lautgraphem des Lautes [s]. Das zugehörige Graphem lautet β . Das β ist aber ein ganz besonderer Buchstabe, und das nicht nur, weil ihm als einzigem eine zugehörige Majuskel (Großbuchstabe) fehlt.

Das β ist nämlich eigentlich ein Digraph (sind eigentlich zwei Buchstaben): historisch sind das s und z , also sz . Bis in die Fünfziger Jahre wurde daher auf Schreibmaschinen als Ersatz für β oft sz geschrieben, und noch heute findet man SZ als Majuskel von β , neben dem häufigeren SS .

Aufgrund seines Digraphcharakters wird β bei festem Anschluß über Silbengrenzen nicht verdoppelt (statt **Maßße* also **Maße*¹⁰).

Andererseits ist β in seiner heutigen Form eben doch nur ein Buchstabe. Diesem Zwitterstatus wurde bis zur Reform damit begegnet, daß bei festem Anschluß über Silbengrenzen hinweg das β durch ss ersetzt wurde. Diese Ersetzung reichte aber nicht in die morphologische Konstantanschreibung hinein. Erzwang also nicht der feste Anschluß selbst die Ersetzung, sondern daraus abgeleitet die morphologische Konstantanschreibung, so unterblieb die Ersetzung (*ich fasse* vs. *faß*).

Nach der Neuregelung siegt auch hier die morphologische Konstantanschreibung; wird in der Explizitform **ß* durch ss ersetzt, so wird es auch in den übrigen Formen (*ich fasse* und *fass*).

In Partikeln steht meist s als Silbenendrand, obwohl keine Explizitform auf ein „zugrundeliegendes“ [z] hindeutet (*das*). Das zeigt, daß β nur die markierte Schreibweise für [s] darstellt, steht [s] in keiner denkbaren Opposition zu [z], so wird s geschrieben, d. h. im Silbenendrand bei nicht-flektierten Wörtern und bei komplexen Endrändern, in denen kein anderes Prinzip greift (-*st*-Endung für 2. Person Sg., aber *weiß* von *wissen* vs. *weist* von *weisen*. Möglicherweise gibt es das Prinzip des stimmhaften Buchstabens als unmarkierter Variante noch in anderen Fällen, vgl. *und*, *ab*, *bald*).

In der Frakturschrift wurde übrigens die silbische Schreibung noch durch eine Schreibvariante unterstützt. S wurde mit „langem S “ geschrieben, wenn es am Silbenanfangsrand stand (*fägen*), aber mit „rundem S “, wenn es am Silbenendrand stand (*das*). Hierin lag auch wohl einer der Gründe für die Überschreibung der morphologischen Konstantanschreibung bei ss am Silbenende. Diese hätte ein langes S am Silbenende ergeben (**faff* statt *faß*), das lange S ist aber am Silbenende nicht zugelassen. Die neue Rechtschreibung ist also mit der Frakturschrift nicht zu vereinbaren.

In niedersächsischen Fremdwörtern im Hochdeutschen steht ss teilweise auch für [z]: *Dussel* [dvzl].

In der Schweiz wird β nicht verwendet; es steht immer ss , wenn anderswo β gebraucht würde. Das hat Einfluß auf die „Silbentrennung“ (3.3). Auch anderswo ist **ss**, aber auch **sz** für β ebenso wie **ae** für \ddot{a} usw. als Variante zugelassen, aber auf technischen Zwang (früher Schreibmaschinen, heute ASCII-Code) beschränkt.

¹⁰Der Asterisk (*) steht in der Sprachwissenschaft für zwei Dinge: Zum einen bezeichnet er falsche Formen, zum anderen erschlossene.

2.4 Die Fremdwortschreibung

Einige Sprachen, die sich des lateinischen Alphabets bedienen, wie z. B. das Kroatische, halten das Prinzip der Lautgraphembeziehung strikt durch. Auch ausländische Namen, wie *Šekspir* oder auch moderne wie *Britni Spirs*, werden phonologisch und daraus folgend graphemisch an das Kroatische angepaßt. Im Deutschen werden Namen aus Sprachen, die das lateinische Alphabet benutzen, grundsätzlich in ihrer ursprünglichen Form belassen (*Shakespeare*). Dieses Prinzip ist für das Deutsche nicht unsinnig, da mit ausländischen Namen auch Phoneme oder Phonemkombinationen, die im Deutschen nicht vorkommen, übernommen werden. Die deutsche Aussprache des obigen Namens ist [ʃɛ̃ksp^hi:rɐ]. Vgl. auch *Truck* [tɪʌk] oder [tɹʌk].

Dieses Verhalten des Deutschen gilt auch in Fremdwörtern, die nicht Namen sind; auch hier finden wir Übernahme der Schriftform, Übernahme anderer Phoneme; es gibt allerdings einige Besonderheiten, die vor allem die Sprachentwicklung betreffen, also die Integration von Wörtern in das deutsche Phonemsystem, die bei Namen nicht mehr vorkommt, sondern noch zurückgeschraubt wird (*Peking* → *Beijing* u. ä.). Man kann in diesem Bereich im Prinzip von einer „etymologischen Konstantenschreibung“ sprechen. Fremde Wörter bleiben auch für den Muttersprachler grundsätzlich wiedererkennbar.

Dieses Verhalten der deutschen Orthographie wird auch behördlicherseits gestützt, da deren Blick für „Internationalität“ meist nur bis zum Französischen und Englischen reicht. So bewahren das Französische, Englische und Deutsche die lateinische Schreibweise in reinerer Form als irgendeine andere Sprache der Welt; nur in diesen dreien ist z. B. die Schreibweise *ph* für [f] in lateinisch-griechischen Fremdwörtern gebräuchlich.

Fremdwörter im Deutschen unterscheiden sich in mehrfacher Hinsicht von einheimischen Wörtern. Zum einen zeigen sie nicht die für das Deutsche typische trochäische Fußstruktur mit der Abfolge von prominenten und Reduktionssilben. Sie werden zwar oft auch in trochäischer Weise ausgesprochen, doch fehlen die Reduktionssilben. Ein *e* ist so nicht mehr in ähnlich schneller Weise als „Vollvokal“ bzw. als Schwa oder „künstlicher Silbenkern“ identifizierbar.

Im Barock unterschied man die Fremdwörter, in dem man sie bereits damals mit der heute allgemein üblichen Antiqua schrieb, während deutsche Wörter in Fraktur gesetzt waren, heute umgangssprachlich oft als „altdeutsche Schrift“ bekannt. Übrig blieben aber bestimmte Phoneme/-kombinationen, die nur bzw. vornehmlich in Fremdwörtern auftauchen; dies sind *y*, *x*, *ph*, *th*, *rh*, tlw. auch *ä* und *v*. Somit hat der Leser Hinweise auf die Abweichungen der Silbenstruktur, indem er durch die ungewöhnlichen Phonemkombinationen vorgewarnt ist.

Es herrscht allgemein der Grundsatz, Fremdwörter so zu schreiben, wie sie in der Herkunftssprache geschrieben wurden. Griechische Wörter wurden dabei über das Lateinische vermittelt und werden daher in der im Lateinischen üblichen Weise, griechische Wörter zu schreiben, geschrieben. Dies betrifft teilweise auch Endungen, die im Lateinischen, so möglich, latinisiert werden (*Apollo* statt

Ἄπóλλων

); im Deutschen werden jedoch die Endungen oft griechisch gelassen (*Hephaistos*), außerdem zeigt das K Tendenz, in griechischen Wörtern für lateinisches C zu stehen (

Σωκράτης
→ lat. *Socrates*, dt. Sokrates). Die Betonung ist übrigens meist lateinisch (Aristóteles wie lat. statt gr.

Ἀριστοτέλης
).

„An der Grenze zur Eindeutschung“ wird angepaßt (lat. *provincia* → dt. *Provinz*).

In französischen Fremdwörtern bestehen Integrationsunterschiede. Es werden französische Phoneme beibehalten (*Chance* [ʃãsə]), teilweise aber stark verballhornt (*lieutenant* → Leutnant). Übernahme fremder Phoneme zwingt zur Beibehaltung der Schreibweise, Verballhornung führt zu Anpassung. In Fällen, in denen derartige Überlegungen keine Rolle spielen, entscheidet der Status der Integration, wieweit angepaßt wird (*ordinär*, vor 100 Jahren noch *ordinair*). Recht grundsätzlich an deutsche Gewohnheiten angepaßt werden *u*, *ée* sowie zunehmend *c*. Das französische *u* wird stets *ü* geschrieben, *ée* als *ee*, *c* als *k*, *z*. Grapheme auf der Integrationsrutschbahn sind z. B. *ou* → *u*, *eu* → *ö*, *au* → *o* (letzteres selten).

Englische Fremdwörter sind in der Regel deutlich jünger, ihre Integration hat trotz der Ähnlichkeit der Phonologie erst begonnen. Daher finden wir trotz phonologischer Integration noch Schreibungen wie *Trainer* für [tʀɛ:nɐ] (engl. [tʀeɪnə]).

Zwei Schreibprinzipien des Deutschen finden auch in Fremdwörtern, unabhängig von ihrem Integrationsgrad, konsequente Anwendung: die Großschreibung der Substantive (s. 3.2) und die Schärfungsschreibung. Kurze Vokale vor Konsonanten werden im Deutschen auch bei Fremdwörtern grundsätzlich fest angeschlossen, trifft ein solcher fester Anschluß auf eine Silbengrenze, wird er durch Doppelschreibung kenntlich gemacht (*Etappe* statt fr. *étape*¹¹).

Dabei gilt morphologische Konstantenschreibung; diese überschreitet aber keine Wortklassengrenzen. So hat *Job* keine Trochäusform, die Schärfung in die Schreibe bringen würde (Plural: *Jobs*). Das Verb hat aber den Infinitiv *jobben*, daher finden wir auch in anderen Verbformen Doppelschreibung *du jobbst*. Bemerkenswert sind Adjektivformen wie *fit* trotz denkbarer Explizitformen wie *fitter*. Wahrscheinlich wird in allen diesen Fällen auch englische Schreibgewohnheit nachgeahmt, die ebenfalls *fit*, *fitter*, *the job*, *he jobbed* erhalten würde.

2.5 Abweichungen

Aufgrund der Festgelegtheit der Orthographie sind Abweichungen von ihr markiert. Man kann sie bewußt anwenden, um Effekte zu erzielen. Bewußtes Abweichen kann z. B. Umgangssprache markieren:

(4) Hasse ma 'ne Mark?

Wichtiges Hilfsmittel ist hier der Apostroph. Er ist im Deutschen nie grammatikalisiert wie z. B. im Französischen, wo er Morphemgrenzen, die keine Silbengrenzen sind,

¹¹Franz. *e muet*, das dort nicht ausgesprochen wird, wird im Deutschen meist zur Reduktionssilbe ausgebaut.

markiert (*l'ange* [lʰʌŋ]). Er dient nur als „Auslassungszeichen“. Als „Auslassungszeichen“ steht es für Buchstaben, die die Orthographie fordert. Solche Buchstaben können oberhalb der Lautgraphemebene angesiedelt sein (*Watsch'n*¹²); zum anderen zeigt das obige Beispiel, daß die Orthographie bereits auf der Lautgraphieebene eine „Idealisierung“ darstellt, die mit der Wirklichkeit nur in losem Kontakt steht. Sie beruht auf der sogenannten *Explizitlautung*, die für das Deutsche nicht unsinnig ist, da sie die Basis darstellte, auf der Menschen diese Sprache lernten. Als die Sprache dann Umgangssprache wurde, stellte sich eine Sprachentwicklung ein, die die Brücken zur Explizitlautung zwar noch nicht abgebrochen hat, in der Praxis aber von dieser deutlich abweicht, wofür das obige Beispiel noch ein relativ harmloses darstellt. Wir dürfen nicht vergessen, daß wirklich jeder Mensch, der heute Standarddeutsch spricht, diese von Menschen ererbt hat, die diese Sprache als eine Fremdsprache lernen mußten¹³, und bis vor relativ kurzer Zeit existierte keine Aussprachenorm für sie.

Dabei wirkt das Beispiel für uns in der schriftlichen Form viel schnoddriger, als es die rein sprachliche Form hergibt. Die phonetische Form, die aus der obigen Äußerung zu interpretieren ist, ist zwischen z. B. zwei Eheleuten, von denen einer einen Einkaufswagen holen will, nicht anders als in den Assoziationen, die uns bei solchen Schreibweisen meist in den Sinn kommen und die wir aus Comics kennen.

So dient auch das *hasse* oben weniger der genauen Wiedergabe einer Aussprache als der Markierung der Äußerung als umgangssprachlich. Neben umgangssprachlicher Markierung kann auch dialektale Markierung gemeint sein, wie im Beispiel *Watsch'n*, das ja an genau der Stelle, an der die Abweichung markiert wird, sich nicht vom Standarddeutschen unterscheidet, während für die Unterschiede in der Artikulation des [v] (bairisch wohl [v]) und des [ɑ] (im Beispiel wohl [ɒ])¹⁴, die beim Hören den Dialekt erkennen lassen, dem Schreiber keine Mittel zur Verfügung stehen. Dabei kann manchmal durch den Apostroph eine Segmentierungshilfe gegeben sein: [zo:n] *so'n*, Explizitform *so ein* (oder sogar *solch ein?*). Es gibt noch weitere soziolinguistische Markierungen, die durch abweichende Schreibung markiert werden, z. B. die Sprache von Kindern (vgl. Maas, 1992; Haggi, 1999)¹⁵, aber auch die Sprache der Dichtung.

Der Apostroph gilt als Buchstabe, hat jedoch keine spezielle Majuskelform. Daher entfällt nach ihm die Satz-Grenzmarkierung durch Großschreibung:

(5) 'ne Menge Geld ist das! (Duden, 1996)

Außerhalb der Abweichungsschreibung wird der Apostroph heute zur Kennzeichnung des Genitivs nach [s] gebraucht:

(6) Marx' Philosophie

¹²In diesem Bereich gibt es Fälle ohne Apostroph, wie *Wastl*.

¹³Wenn er sie nicht selbst als Fremdsprache gelernt hat.

¹⁴Also [ʋɔ:tʃn] statt [vɑ:tʃn].

¹⁵Bei letzterem muß man beachten, daß der Autor Schwabe ist; die Schreibungen sind aus norddeutscher Sicht absurd, aus schwäbischer jedoch naheliegend.

Zusammenfassung

Die Regeln, die Ihr braucht, sind also:

Die Grundregel, daß es vier Systeme gibt: Lautgraphembeziehung, Silbenstruktur, morphologische Konstantschreibung und Fremdwortschreibung, die sich überlagern, ohne daß die Regeln eines anderen Systems verletzt werden; außerdem:

1. Lautgraphembeziehung
2. H als Silbentrenner
3. Schärfungsschreibung (nach prominenten Silben)
 - Unterdrückung derselben bei mehrbuchstabigen Lauten
 - SZ-Graphie, S-Graphie
4. E als Markierer von Reduktionssilben
5. Unterdrückung von *e* des Digraphs *er* in Diphthongen
6. Morphologische Konstantschreibung (Explizitform, evtl. Umlaut, Komposita)
7. „Etymologische Konstantschreibung“ bei Fremdwörtern (mit Zusatzregeln)
8. Abweichungsschreibung (Apostroph usw.)
9. Abkürzungen (s. 3.2.4)

Außerdem: Historisierende Schreibung, lexikalisierte Ausnahmen, Doppelvokale

Übungen

Schreibe unter die folgenden Wörter („richtige“ Wörter und Kunstwörter) die richtige Schreibweise und schreibe darunter die Prinzipien, nach denen Buchstaben zugewiesen werden, sowie darunter eventuelle Sonderregeln:

L = Lautgraphembeziehung (bei mehrbuchstabigen Graphemen nur unter den ersten Buchstaben, bei Diphthongen unter alle Teile),

S = silbische Regel,

M = morphologische Konstantschreibung,

H = historische Schreibung (aus Sicht der Osnabrücker Lautung) bzw. nicht systematisch erklärbar,

F = Fremdwortschreibung,

E = Explizitform

Muster:

[bo:bo] [bɔ̃pə] [t^hafə]

Bobo Bopper Tasche

LLLL LLLSL LLL L

Unterdrückung der Verdoppelung wegen mehrbuchstabigem Laut

Wall great viel arbeiten

LLLM F HL L LHLLLLSL

E: Wälle

LLLSL

[māl, za:nə, wɔ̃fə, wɔ̃pə, flak^hə, ʃpif, maʃə, latvās, gʊmb|, vāst|, hāsəmənə, ma:k, fe'deʝpnis, dzem, ʃip, latsiç, kfiəl, gaʀe, ʋaʀe, mafən, blaʊəs, ze:, le:kst, le:kst, bəve:çt, bəkānt, zānt^hə, bās, keʝtsə, vātsə, tsāŋə, vitsə, kvātsn, sēnt^hə, k^ho:ks, ʔi:n, mi:gə, ʔi:fl, hēmniš, līst, bālk^hŋ, kvit^hik, me:tvik, bōš, ʋubvi:k, vāks, ʔet^hap^hə, le:ʋəʋm, ʔilt^his]

3 Wörter

3.1 Getrennt- und Zusammenschreibung

Diesen Abschnitt könnte man auch, vielleicht sogar besser, als „gezielte Nutzung des Spatiums“ betiteln, da er die Beschränkungen beinhaltet, die aus dem Spatium ein orthographisch sinnvolles Hilfsmittel machen, nachdem durch die morphologische Konstant-schreibung bereits ein gut Teil der Wortschrifteigenschaften in die Buchstabenschrift eingebaut wurden. Da obige aber die Bezeichnung ist, die man aus der Schule kennt, habe ich sie beibehalten.

In einer Sprache wie dem Deutschen ist die Abgrenzung der Wörter nicht immer ganz klar.

Im Deutschen wird die Zusammenschreibung als Unterscheider zwischen Syntagmen und den Ergebnissen morphologischer Prozesse genutzt. Natürlich werden Flektionsmorpheme mit ihren Stämmen zusammengeschrieben; ebenso aber die Ergebnisse derivationaler Morphologie, wenn gebundene Morpheme involviert sind. Es besteht das Prinzip, daß ein Lexem ohne Spatium geschrieben wird¹. Auch verschiedene Morpheme werden zusammengeschrieben, wenn sie phonologisch miteinander verschmelzen (*an dem* vs. *am*, *über den* vs. *übern*²).

Die Zusammenschreibung ist insofern sinnvoll, als die Stammerkennung bereits durch die morphologische Konstant-schreibung sichergestellt wird, sodaß häufigere Getrennt-schreibung eine Redundanz beinhalten würde. Die behördliche Neuregelung der Orthographie hat in diesem Bereich ihre größten Mängel, und es ist abzusehen, daß die Sprachentwicklung hierüber sehr schnell hinwegschreiten wird.

Die Zusammenschreibung reflektiert meist die Sprachentwicklung dahingehend, daß sie nur eintritt, wenn auch die prosodischen Verhältnisse in der gesprochenen Sprache die Einwortinterpretation stützen.

3.1.1 Inkorporation

Sie steht in engem Zusammenhang mit einem universalsprachlichen Phänomen, der Inkorporation (Carlson, Vortrag auf dem Workshop on Genericity, Köln, Nov. 2001), die vor allem in amerikanischen Sprachen noch exzessiver angewandt wird. Inkorporation bezieht sich meist auf einfache Stämme von Nomina.

¹Niemand würde eine Schreibweise **ent tarn en* fordern.

²Letzteres gilt wohl noch nicht als Explizitlautung, aber wohl schon nicht mehr als Abweichungsschreibung, vgl. 2.5.

Im Deutschen wird die Inkorporation nicht gekennzeichnet, wenn sie der syntaktischen Trennung unterliegt. Das beinhaltet nicht nur die fehlende Zusammenschreibung, die ja nicht zu vermeiden ist, sondern es werden auch nominale inkorporierte Bestandteile bei syntaktischer Trennung weiterhin meist groß geschrieben. Kleinschreibung nominaler Inkorporationen ist ein Zeichen stärkerer Integration. Geringere Integration zeigt sich, wenn Inkorporationen auch ohne Trennung auseinander geschrieben werden (*Auto fahren*). Hier zeigt ein einfacher Test, daß es sich um Inkorporation handelt. Kann man ohne Bedeutungsveränderung Elemente zwischen das Nomen und das Verb stellen (*Klavier nach Noten spielen*), so liegt wohl keine Inkorporation vor. In der Neuregelung werden grundsätzlich nominale Bestandteile groß geschrieben (und getrennt), selbst nach Bedeutungsverschiebungen wie in *er hat recht* → *er hat Recht*.

Es ist klar, daß wir es hier mit einem Übergangsbereich zu tun haben. Ob eine Verbindung Lexemcharakter hat, muß der Sprachbenutzer selbst entscheiden. Kennzeichen der Inkorporation ist allerdings, daß keine Flektionsmorpheme überbleiben können, *Bücher lesen* ist also kein denkbarer Kandidat für Inkorporation (vgl. *gute Bücher lesen*, *Bücherlesen* nur als Nomen³). Umgekehrt ist das nominale Bindemorphem Zeichen für Integration; hier ist das Verb aus dem Nomen gebildet (*freiheitsberaubend*, *ordnungsliebend*, Eisenberg 1998). Bei Verben kann auch nur ein Element inkorporiert werden (*grünstreichen/grün streichen* vs. *grün anstreichen*). Ebenso ist natürlich eine Bedeutungsverschiebung Indiz für Inkorporation (*teilnehmen*).

Bei Nominalisierungen ist eher Inkorporation gegeben. Es gibt auch Inkorporationen in Nominalisierungen, die in der verbalen Form nicht wiederfindbar sind (*Bergsteigen* vs. **ich steige Berg*, *ich besteige den Berg*, ebenso z. B. *Bogenschießen*, *Beinstellen* usw.). Etwas seltener kann Nominalisierung auch „Adjektivierung“ sein: *das obenerwähnte Buch* neben *das weiter oben erwähnte Buch* vs. *ich habe das Buch oben erwähnt*.

- (7) a. einparken
 b. Ich parke gut ein.
 c. radfahren
 d. Ich fahre Rad.⁴
 e. Ich gebe ihn preis.

Die (neue wie alte) Orthographie markiert Inkorporationen konsequent nur bei Nominalisierungen, bei gebundenen Morphemen (*einparken*) sowie bei Bedeutungsveränderungen (*ich gebe ihn preis* ≠ *ich gebe ihm den Preis*). Eine stärkere Orientierung an der Sprache müßte hier überall zu Zusammenschreibung (und Kleinschreibung bei Trennung, s. 3.2) führen.

³Bei Nominalisierungen werden gern ganze Verbalgruppen nominalisiert und also zu einem Lexem zusammengeschlossen, s. auch 3.1.4.

⁴Hinweis: Läge keine Inkorporation vor, hieße es *mit dem Rad fahren*; noch besseres Beispiel: *Schlittschuh laufen*, **Ich laufe die Schlittschuhe.*, allerdings behindert hier wohl die Länge von *Schlittschuh* die graphemische Integration, s. im weiteren Text.

Bei längeren zu inkorporierenden Lexemen – dies sind dann bereits im Wege derivationaler Morphologie gebildete, nicht mehr reine Stämme – wird Zusammenschreibung unübersichtlich, daher ist hier Getrennschreibung sinnvoll:

(8) Schlittschuh laufen

Sinnvoll wäre hier vielleicht die Nutzung des Verbindungsglieds zwischen Zusammen- und Getrennschreibung, des Bindestrichs (**Schlittschuh-laufen*, vgl. 3.1.4), doch ist dies in der heutigen Form der Orthographie nicht möglich. Daher erklären sich auch Formen wie *klar Schiff machen*.

Konsequenter als bei Verben wird Inkorporation bei Adjektiven markiert, vielleicht, weil hier keine Spaltung vorkommt:

(9) a. in heller, mondbeschieener Nacht

b. in heller, vom Mond beschienener Nacht (Maas, 1992)

Auch hier zeigt die Paraphrase, daß *Mond* inkorporiert ist; es müßte eigentlich in Form einer Präpositionalgruppe auftauchen, taucht aber nur als reiner Stamm auf. Dasselbe gilt für Substantive, die oft trotz ihrer Beziehung zu einem Verb sich als Substantiv schriftlich anders verhalten als als Verben (vgl. allerdings auch oben *Bücherlesen* neben *Bücher Lesen*):

(10) a. Fahrradfahrer

b. Fahrrad fahren

Nur Massennomina⁵ tauchen außerhalb von Inkorporation als reine Stämme auf:

(11) Bier trinken

Hier hilft der Zwischenstellungstrick; Inkorporationen sind nicht trennbar außer durch die Regel zur Verbzweitstellung, s. auch o.

(12) a. ... daß er Bier mit Freunden trinkt.

b. ?... daß er Auto mit Freunden fährt.

Die Bedingungen für die Spaltung von Verben und ihren Partikeln sind klar. Abgesehen von der Thematisierung (s. (14)) rücken die Partikeln an die Position, an der in einem abhängigen Satz das gesamte Verb stehen würde.

(13) a. Das steht für mich fest.

b. ... daß das für mich feststeht.

⁵Das sind Nomina, die in der Regel nur im Singular vorkommen, da wir sie nicht ohne weiteres zählen können, wie Flüssigkeiten.

Maas (1992) nutzt Distributionstests zur Überprüfung, ob ein Lexem vorliegt oder nicht („Sollbruchstellen“). Im Falle der Inkorporation ist die Frage eigentlich überflüssig, da eine Zusammenschreibung hier stets sinnvoll wäre, während sich bei der Komposition, wie gesagt, kaum Probleme ergeben. Hier haben alte wie neue Orthographie (Maas, 2001) ihre größten Mängel, unabhängig von der Frage nach Integration haben die amtlichen Entscheidungsträger das Problem nicht begriffen.

Zur Erklärung von Fällen wie

(14) Fest steht, daß Hans ein Schwindler ist. (Maas, 1992)

ist die Unterscheidung zwischen Thema und Rhema relevant, ein wichtiger Bereich der Typologie, die den größten Teil von Wortstellungsvariation in den Sprachen der Welt erklärt. Für den Deutschstudenten reicht an dieser Stelle der Hinweis, daß in unabhängigen Aussagesätzen im Deutschen die Verbzweitstellung gilt. Im obigen Beispiel ist das nur gegeben, wenn wir die Partikel als abgetrennt betrachten. Diese Interpretation ist wie gesagt durch die typologische Forschung, aber auch durch die Intonation gestützt.

3.1.2 Komposition

Ähnlich der Inkorporation funktioniert die Komposition. Hier werden zwei Stämme, teilweise mit einem Bindemorphem, zusammengesetzt, und bilden so ein neues Lexem. Wenn wir zwei Stämme zusammen schreiben, zeigen wir dadurch, daß sie nur zusammen sinnvolle Information bilden und daß die Bedeutung nicht mehr kompositionell ist (aus den Einzelbedeutungen ihrer Bestandteile zusammengesetzt)⁶. Diese stellt im allgemeinen kein Problem dar, für den Sprachbenutzer stellt sich hier nur die Alternative Zusammenschreibung oder Bindestrich:

(15) a. roter Wein

b. Rotwein

3.1.3 Neue Adverbien und Präpositionen

Teilweise ist die Getrennt-/Zusammenschreibung eingebettet in das System der Wortauszeichnung (s. 3.2), so wenn idiomatisierte (durch Sprachgebrauch verschmolzene) Adverbiale zu Adverbien werden (*zweifelsohne*). Dies ist der dritte große Bereich von Zusammenschreibung außerhalb der flektionalen Morphologie.

Man kann sich Idiomatisierung gut verdeutlichen, wenn man versucht, Wendungen in eine andere Sprache zu übersetzen. Nach Frege (1892) gibt es in der Sprache das Prinzip der *Kompositionalität*, d. h. die Bedeutung von Äußerungen bestimmt sich nach den gleichen Prinzipien wie ihr Aufbau, sie ist eine Funktion ihrer Bestandteile. In idiomatisierten Wendungen gilt dieses Prinzip nicht. Den Unterschied merken wir, wenn wir übersetzen. Aus

⁶Wer Schwierigkeiten mit der Unterscheidung von Komposition und Inkorporation hat: aus orthographischer Sicht egal, die Ergebnisse sind ja dieselben.

(16) Das Haus ist rot.

erhalten wir im Englischen

(17) The house is red.

Aus

(18) binnen kurzem

erhalten wir mitnichten

(19) *inside of short

Teilweise bleibt jedoch hier die Getrennschreibung trotz Idiomatisierung und daraus folgender Kleinschreibung bestehen (*im allgemeinen*).

Hier scheint Zusammenschreibung dann bevorzugt zu werden, wenn die verschmolzenen Nomina Substantive sind (*zuzeiten, zurzeit, zweifelsohne*), während Adjektive zur Getrennschreibung (bei Kleinschreibung aller Teile) neigen (*im allgemeinen, binnen kurzem, von neuem, ohne weiteres*).

Die Reform hat hier in gewohnter Holzhammermanier hineingeschlagen. Seit der Reform werden in allen solche Fügungen, die bisher auseinandergeschrieben wurden, die Köpfe groß geschrieben (*im Allgemeinen, binnen Kurzem*), während die zusammengescriebenen unangetastet blieben, sogar noch weitere hinzugefügt wurden (*zurzeit* vor der Reform noch (außer in Österreich und der Schweiz) *zur Zeit*).

Auch neue Präpositionen entstehen auf diese Weise. Bei ihnen besteht grundsätzlich die Tendenz zur Zusammenschreibung (*infolge, mithilfe*); dabei müssen nicht immer zwei Elemente involviert sind (*kraft*).

Die deutsche Orthographie beinhaltet also aus gutem Grund (s. o.) eine Tendenz zur Zusammenschreibung. Alle Grundeinheiten der Syntax werden zusammengescrieben. Die Reform, der in diesem Bereich wenig Überlebenschancen zuzuerkennen sind, versucht, dieser Tendenz entgegenzusteuern und tappt daher zwangsläufig in die Falle, die zu Inkonsistenz führt. Sie kann sich natürlich der Anziehungskraft der Zusammenschreibung nur in Teilen entziehen, und das wiederum aus gutem Grund, da ja sonst (s. o.) das Spatium zu einer völlig redundanten Markierung reduziert würde.

Nach Maas (1992) ist es sinnvoll, die Entscheidung über die Zusammenschreibung dem Schreibenden zu überlassen.

3.1.4 Bindestrichschreibung

Der Bindestrich hat zwei große Funktionen: Zum einen dient er in der „Silbentrennung“ als Markierer der Trennstelle am ersten Teil der Trennung. In denselben Bereich gehört auch der Bindestrich als Markierer von anaphorischer Tilgung innerhalb von Lexemen wie in:

(20) Zusammen- und Getrennschreibung

Zum anderen dient er der Kohäsionsmarkierung in Komposita. Hier ist er ein Mittelglied zwischen der Zusammen- und der Getrenntschreibung. Im folgenden geht es nur um diese zweite Funktion.

Da Komposita oft unübersichtlich werden können, wird bei Verben teilweise nicht zusammengeschrieben (s. o.). Bei Nomina wird hier der Bindestrich gesetzt:

- (21) a. Rennradfahrer
b. Rennrad-Fahrer

Hier besteht auch der Vorteil, daß die Struktur der Komposition bei mehr als zweistelligen Komposita deutlicher wird. Im Beispiel wird das Lexem aus *Rennrad* und *Fahrer* zusammengesetzt, dabei ist *Rennrad* wiederum aus *renn-* und *Rad* zusammengesetzt.

Mithilfe des Bindestrichs können komplexe Gruppen Komposita bilden:

- (22) Dicke-Zigarren-Raucher
(23) Bier-aus-Gläsern-Trinker

Insgesamt ist bei ad-hoc-Bildungen (also nicht „dudenwürdigen“ Lexemen) der Bindestrich quasi der Markierer des ad-hoc-Charakters.

Der Bindestrich ist obligatorisch bei Zusammensetzung mit Elementen, die nicht Buchstaben im Sinne der Buchstabenschrift sind:

„x-beliebig“ hat nicht die Aussprache [ksbə.'li:.bɪç], sondern [ʔɪks.bə.'li:.bɪç]. „x“ steht hier also für den Namen des Buchstabens, ist in diesem Sinne ein Wortzeichen, ebenso wie „2-fach“, „das >-Zeichen“ oder „♥-Bube“.

3.2 Wortauszeichnung: Groß- und Kleinschreibung

In einem Satz gibt es nur ein Verb, aber eine nicht vorherbestimmte Zahl von Nominalgruppen. Wann immer ein zweites Verb auftaucht, kennzeichnen wir dies durch Kommata (s. 4).

Expandierbare Nominalgruppen⁷ kennzeichnen wir, indem wir ihren Kopf durch Großschreibung markieren. Dieser ist in der Regel auch der rechte Rand einer Nominalgruppe, es sei denn, von dieser ist eine weitere expandierbare Nominalgruppe abhängig, deren Kopf wir dann wieder durch Großschreibung markieren. Es werden also immer die expandierbaren Nominalgruppen der untersten Ebene gekennzeichnet.

In einem Satz

- (24) Die aufgeregten Kinder decken den großen Tisch mit einem weißen Tuch. (Maas, 2001)

⁷Expandierbar heißt in einer Dependenzgrammatik, daß das Nomen beliebig erweiterbar ist; Konstituentenstrukturgrammatiken arbeiten inzwischen auch oft mit *Köpfen*. *Kopf* heißt das zu erweiternde Element. Sonst müßte man in einer Konstituentenstrukturgrammatik für expandierbar im obigen Sinne sagen, daß es nicht nur in die lexikalische Kategorie expandiert.

sehen wir also auf den ersten Blick, daß neben dem Verb drei Nominalgruppen im Satz vorhanden sind.

Nicht expandierbare Nominalgruppen wie z. B. Pronomina werden heute nicht mehr markiert; als Rest ihrer früheren Großschreibung werden heute noch die Höflichkeitsformen groß geschrieben, bis zur Reform auch die Pronomina der zweiten Person in Anreden.

Seit der Reform werden *hundert*, *tausend* und *dutzend* optional klein geschrieben, auch wenn sie Kern einer expandierbaren Nominalgruppe sind.

3.2.1 (Scheinbar) problematische Fälle

Adjektive werden nicht immer durch Großschreibung gekennzeichnet, auch wenn sie Kopf einer Nominalgruppe sind. Sie sind aber in dieser Position nicht immer expandierbar.

(25) *der unbestrittene Größte (Maas, 2001)

(26) der unbestritten größte (Maas, 2001)

(27) Endlich kam der langersehnte Erste (z. B. des Monats). Der (absolut/*absolute) erste war Paul. (Maas, 2001)

3.2.2 Eigennamen

Wie bereits beschrieben (s. 1.6.1), ist der Nutzen der Groß- und Kleinschreibung, wie sie im Deutschen betrieben wird, inzwischen erwiesen. Alle anderen Sprachen, die das lateinische, kyrillische, griechische oder armenische Alphabet benutzen, kennzeichnen nur die Eigennamen durch Großschreibung⁸. Dies gilt im Deutschen zusätzlich.

Auch Gruppen können Eigennamen bilden (*Zweiter Weltkrieg*). Dabei schreibt man im Deutschen meist alle Bestandteile außer den Funktionswörtern groß (*Jungfrau von Orleans*), es sei denn, sie sind erster Bestandteil des „Namens“. Ein Grenzbereich hierbei sind die Artikel, die zu einigen Eigennamen wie Zeitungsnamen gehören (*Die Zeit*). Der Artikel wird hier nur als Bestandteil des Namens akzeptiert, wenn er im Nominativ steht (*in der Zeit*).

Die Großschreibung am Satzanfang ist Domäne der Interpunktion, s. dort.

Bei Bindestrichschreibung wird die Groß- und Kleinschreibung der auf alle Teile der Zusammensetzung angewandt (s. o.), die selbst Kern einer Nominalgruppe sein könnten.

Seit der Reform werden auch in Wörtern, die keine Großschreibung fordern, Bestandteile von Zusammensetzungen mit Bindestrich groß geschrieben, wenn sie selbst Kern einer Nominalgruppe sein könnten, eine deutliche Abweichung vom System (*Moskau-freundlich*, *Fett-triefend*; Duden 1996).

⁸Bis 1948 bildete das Dänische eine zweite Ausnahme, in dem es dieselben Prinzipien der Großschreibung wie das Deutsche benutzte (und teilweise auch noch die *Fraktur-Schrift*). Nach dem Zweiten Weltkrieg aber wollte man wohl mit dem Besatzer nichts mehr gemein haben. Außerdem begann in diesen Jahren die nordische Zusammenarbeit. Man wollte nun auch den anderen nordischen Sprachen in der Schrift mehr ähneln; daher stammt die Einführung des *å* im Dänischen, die auch 1948 erfolgte.

3.2.3 Fremdwörter

Bei Fremdwörtern wird verfahren wie bei deutschen Wörtern, allerdings kann dadurch der Kern einer Nominalgruppe am Anfang derselben stehen (*Cordon bleu*). Ein erster Integrationsschritt kann hier die Zusammenschreibung sein, ein Verstoß gegen die „etymologische Konstantanschreibung“ (*Hotline*, nach neuer Orthographie sogar: *Standingovations*).

3.2.4 Abkürzungen

Abkürzungen, die aus den Anfangsbuchstaben von Stämmen gebildet sind, werden durch Großbuchstaben markiert (DDR). Dabei handelt es sich meist um Lexeme. Teilweise wird die Schreibweise der abgekürzten Wörter beibehalten, teilweise wird eine Form angesetzt, die mehr Bindestriche enthalten würde (BaFöG), zugrunde liegt hier wohl *Bundesausbildungs-Förderungs-Gesetz* statt *Bundesausbildungsförderungsgesetz*. Im Druck besteht hier die Forderung, sie etwas kleiner zu setzen als sonstige Großbuchstaben. Auch in diesem Bereich kann es eine „Integration“ geben (Lkw). Hier haben wir es mit einer fünften Ebene zu tun, die die übrigen Systeme der Buchstabenschreibung überschreibt, allerdings einer sehr marginalen. Die Aussprache [ʔɛlk^have] bleibt bestehen, eine Integration à la **Elkawee* erfolgt hier systematisch nicht. Sie weisen sogar am Satzanfang Konstanz der Schreibung auf wie:

(28) km-Begrenzung besteht nicht.

km ist ein seltener Fall, in dem keine Anpassung an die Großschreibungsregeln des Deutschen (s. 3.2) erfolgt. Hier haben wir es wohl mit einem Wortzeichen wie ♥ zu tun (s. S. 34). Auch im Japanischen wird *Kilometer* in der gleichen Weise wie im Deutschen geschrieben (km). Weitere solche Wortzeichen sind im Deutschen DM⁹, m, g, s, usw.

Passen die Abkürzungen hingegen in die Silbenstrukturen des Deutschen, wird oft bis meist die Abkürzung als Lautgraphementsprechung angesehen, daher *Allgemeiner Studentenausschuß* → *AStA* oder *Asta*, Aussprache [ʔastɑ]. Nur in diesem Fall ist eine vollständige Integration möglich: *AStA-Vorsitzender* oder *Astavorsitzender*, aber nur *Lkw-Fahrer*.

Es gibt hier aber Abweichungen wie *FDJler* oder *8fach*, die der Duden sanktioniert, dann aber doch wieder *2-fach* fordert (Maas, 1992); hierzu gibt es echte Ausnahmen wie *68er*, *die 90er Jahre*, *32stel*, *5%ig*.

Eine Alternative zur Komplet-Großschreibung ist der Abkürzungspunkt, der nicht auf Lexeme beschränkt ist wie in „usw.“. Wenn er steht, ist nicht die Abkürzung das Lexem, sondern die abgekürzte Vollform (*ahd.* spricht [ʔaltho:χdɔ̃itʃ] wie *althochdeutsch*, nicht [ʔa:ha:'de:]).

⁹Hier kann man es sogar zeigen: Die neue Währung heißt schließlich €, entspricht also gar keinem Buchstaben des Alphabets mehr.

3.3 „Silbentrennung“

Außerhalb aller übrigen Systeme der Rechtschreibung steht ein Prinzip, mit dem man den Blocksatz erreichen kann. Hierzu gibt es in den Schriften der Welt unterschiedliche Ansätze. In Wortschriften (und den meisten Silbenschriften) stellt sich das Problem nicht; wenn eine Zeile voll ist, wird mit der nächsten begonnen. Zum Problem wird es nur dadurch, daß man versucht, mit Mitteln von Buchstabenschriften Wortschriften nachzuahmen, daß also Buchstabengruppen Wortzeichen imitieren (s. morphologische Konstantschreibung, 1.5.1 und 2.3). Durch unbedachtes Neue-Zeilen-Anfangen würde hier die Imitation der Wortschrift zerstört¹⁰. Schon in den semitischen Schriften vermeidet man daher Trennung innerhalb von Wörtern. Hier dehnt man Buchstaben, um Blocksatz zu erreichen. In der lateinischen Schrift unserer Tage fand man einen anderen Trick. Man definiert Sollbruchstellen, an denen auch innerhalb eines Wortes getrennt werden kann. Dies erlaubt es, mit geringen Verschiebungen der Zwischenräume (vgl. Einführungen zur Typographie, z. B. Willberg und Forssman, 2000; Gulbins und Kahrman, 1992) unauffälligen Blocksatz zu erzeugen. Die Sollbruchstellen setzen natürlich genau da an, wo das Problem liegt: an Silben und Morphemen; es sollen Wort- und Silbenschriften imitiert werden, also trennt man nicht innerhalb von Silben oder Morphemen.

Die „Silbentrennung“ folgt dabei den Prinzipien der Schreibsilbe, nicht der Sprechsilbe. So ist [vɔln] einsilbig, wir schreiben aber aufgrund der morphologischen Konstantschreibung *wollen*. Wir haben also zwei Schreibsilben.

Es ist in der Sprache oft schwierig, zwischen zwei Silben ihre Grenze festzustellen. In der „Silbentrennung“ wird dieses Problem durch ein einfaches Prinzip gelöst: Das Graphem oder die Graphemkombination für des letzten Konsonanten des Anfangsrandes der zweiten Silbe wird auf die neue Zeile gesetzt; nennen wir dieses Prinzip *Einlautprinzip*. „Einlaut“ heißt dabei Buchstaben oder Buchstabenkombination, die für einen Laut steht; H in *Ruhe* ist also Einlaut, obwohl das H hier gar keinen Laut repräsentiert. Umgekehrt ist SCH auch ein Einlaut, da die Kombination für einen Laut steht. Wir sehen hier nochmal das Prinzip der Schreibsilbe. Man trennt *Ru-he*, weil das H so aussieht wie ein Anfangsrand; in Wahrheit ist es nur Silbentrenner, gehört also eigentlich zu gar keiner Silbe. Bei Schärfung ist die Verdoppelung Sollbruchstelle für die Trennung. Von den beiden T, die in *Matte* das [t^h] repräsentieren, schreiben wir also eins in die erste, eins in die zweite Zeile (*Mat-te*). Dabei ist der Knacklaut wie ein Konsonant zu behandeln (*ent-eilen*¹¹). Eine kleine Besonderheit ist mit dem K in Schärfungsschreibung verbunden: Das erste K wird durch C ersetzt (CK statt *KK). Bei Trennung erschien bis zur Reform wieder die regelmäßige Form (K-K); seit der Reform werden beide K in der zweiten Silbe geschrieben (-CK), also *Bä-cker* statt *Bäk-ker*; damit wird der Ausnahmeharakter des K in Schärfung verstärkt, der vorher nur außerhalb der „Silbentrennung“ bestand.

¹⁰„Silbentrennung“ wurde also erst zum Problem durch die Einführung des Spatiums bzw. der morphologischen Konstantschreibung. Vorher nahm man ja die Nachteile der Buchstabenschriften ohne Murren in Kauf, statt wie heute Wege gefunden zu haben, wie man sie zumindest teilweise überwindet.

¹¹Bei den Trennungen sind allgemein nicht alle möglichen Trennungen markiert, sondern nur die, die in dem Zusammenhang interessieren.

Neben der „Silbentrennung“ gibt es (also) die „Morphemtrennung“. Diese konkurriert mit der silbischen Trennung, und ausnahmsweise ist hier die silbische Trennung stärker. Sie siegt immer dann, wenn Morphemgrenzen keine Silbengrenzen sind (*Tief-flieger*, *Klein-kind*, *Groß-mutter*). Dabei lasse man sich nicht von Morphemen irritieren, die durch Reduktionssilben ausgedrückt werden, und die daher teilweise keinen Anfangsrand haben (*bau-en*, *reu-ig*, *frei-e-re*).

Bei Fremdwörtern gibt es neben diesen Regeln optional die Möglichkeit, in anderer Weise zu trennen (*Mag-net*, *Ma-gnet*, *Hyd-rant*, *Hy-drant*, *nob-les*, *no-bles*, *Zyk-lus*, *Zy-klus*).

Vor der Reform wich die *st*-Regel, die das Trennen von **s-t* (in den meisten Fällen) verbot, von den Prinzipien ab. Erklärbar ist sie aus der speziellen Funktion des *s* als Kennzeichner von Nebensilben in diesen Fällen (und aus der deutschen Schrift, die hier langes *S* forderte, das aber nicht in Schriftsilbenränder rutschen durfte). Zu welcher Silbe das *S* im Gesprochenen gehört, ist unklar (vgl. 2.2.5, Nottbusch und Grimm, 2001).

In einigen Fällen ist die Trennung nur noch historisch verständlich; niemand sagt wohl mehr [hmʔaʊf], dennoch ist *hin-auf* neben *hi-nauf* als Trennung zugelassen. Ähnliches gilt z. B. für *Klein-od/Klei-nod*. Bei Fremdwörtern gibt es auch Abweichungen von der Beschränkung, daß „Silbentrennung“ Morphemtrennung überschreibe; daher *Hekt-ar* neben *Hek-tar* und *Red-aktion* neben *Re-daktion*.

Zusammenfassung

Für die Wortschreibung braucht Ihr also:

1. Inkorporation (in der Orthographie unvollständig berücksichtigt, besser wäre frei): gebundene Morpheme, zählbare Nomina, Massennomina

Tests:

- keine Flektionselemente (*Bücher lesen* ist keine Inkorporation)
- Elemente dazwischenstellen (*Klavier nach Noten spielen* → keine Inkorporation)
- Veränderung der syntaktischen Struktur bei Erweiterung (*Schlittschuh laufen* → *auf grünen Schlittschuhen laufen* → Inkorporation)
- Ergeben die Tests kein eindeutiges Ergebnis → Sprachgefühl, eigene Entscheidung

Längere Inkorporationen ergeben keine Zusammenschreibung (*Schlittschuh laufen*, *klar Schiff machen*).

Nominalisierungen inkorporieren häufiger (tlw. ohne korrespondierende Verben, *Bergsteigen*), bei längeren Inkorporationen hier Bindestrichschreibung. (*Gute-Bücher-Leser*)

2. Komposita (leicht!)

3. Adverbiale → Präpositionen, Adverbien (sollte frei sein)
4. Eigennamen (frei)
5. Bindestrich als Tilgungszeichen
6. Bindestrich als Verbinder von Wortzeichen und Buchstaben
7. Bindestrich als Kohäsionszeichen („weiche Inkorporation, Kompositabildung“)

1. expandierbare Nominalgruppen wegen Großschreibung
2. Personalpronomina in der Anrede
3. Abkürzungen (Grenzbereich zwischen Buchstaben-, Wortschreibung und Interpunktion)

Als letzten Punkt außer der Interpunktion gibt es noch die „Silbentrennung“, die teilweise eigenen Gesetzen folgt.

1. „Silbentrennung“: Einlautregel
2. Morphemtrennung: außer wenn Morphemgrenze keine Silbengrenze ist
3. Fremdwörter: mehrere Möglichkeiten
4. Konfliktfälle: an der Grenze zum Historischen

4 Satzgliederung und Interpunktion

4.1 Grundsätzliches

Der Nutzen syntaktischer Untergliederungen ist bereits angesprochen worden (1.6). Das Problem in der Didaktik ist allerdings, daß Kinder in der ersten Phase des Schrifterwerbs meist einfache Äußerungen produzieren, für die Satzzeichen nicht notwendig sind. Wir haben meist keine Mühe, ihre Texte trotz merkwürdiger oder ganz fehlender Interpunktion zu entziffern. Werden die Äußerungen aber komplexer, und das werden sie notwendigerweise (vgl. 1.2), so wird die Interpunktion immer wichtiger, und ihr Fehlen hemmt die Lesegeschwindigkeit.

Interpunktion sind Grenzzeichen für Teile eines Textes. Sie sind in der Regel paarig. Dabei sind Anfangs- und Endmarkierung nicht immer von gleicher Form (s. 4.2).

4.2 Punkt

Der grundlegendste Grenzmarkierer ist der Punkt. Er wird in der wichtigsten Äußerungsebene benutzt, dem Satz. Sätze sind unabhängige Äußerungen, die nicht strukturell an andere gebunden sind, sondern lediglich durch zusätzliche Markierungen wie Anaphern (z. B. Personalpronomina) mit den vorherigen Sätzen inhaltlich verbunden sind. Auch der einfachste Text ist in Sätze gegliedert, und sei es nur einer. In der Praxis ergeben sich hier kaum Probleme.

Das Grenzzeichen von Sätzen ist auf der rechten Seite der Punkt, auf der linken die Großschreibung des ersten Buchstabens¹.

4.3 Frage- und Ausrufungszeichen

Parallel zum Punkt existieren das Frage- und das Ausrufungszeichen.

Das Fragezeichen dient zum Ausdruck einer Frage.

Das Ausrufungszeichen ist im Deutschen unter anderem definiert als Markierer von Imperativsätzen. Ein Satz, dessen Prädikat im Imperativ steht, endet mit einem Ausrufungszeichen. Daneben dient er wohl dazu, als laut gesprochen gedachte Äußerungen zu kennzeichnen. Er wird auch meist gesetzt, wenn Äußerungen Sätze darstellen, aber

¹Hier gilt die Großschreibung in allen Sprachen, die Alphabete verwenden, in denen große und kleine Buchstaben unterschieden werden.

nicht den kanonischen Erfordernissen für Sätze entsprechen (fehlendes Verb, abweichende Wortstellung)²³:

- (30) a. Hätte er doch besser aufgepaßt!
b. Guten Tag! Rauchen verboten! (Duden, 1996)

Beide Zeichen werden (in Klammern) auch gerne benutzt, um nicht-sprachliche Anmerkungen in Texte einzufügen. Sonst stehen sie nur hinter Sätzen. Das Fragezeichen beinhaltet dabei Zweifel, das Ausrufungszeichen das Unerwartete:

- (31) a. Die deutsche Orthographie ist einfach (?).
b. Die deutsche Orthographie ist einfach (!).

4.3.1 Tilgung

Beide Zeichen haben die Eigenschaft, daß sie Punkte unmittelbar rechts von sich „schlucken“. Das macht auf insofern Sinn, als ja beide ein Satzende signalisieren. Ganze Sätze, die Frage- oder Ausrufungssätze sind, erhalten keinen Punkt, da bereits das Fragezeichen steht. Auch wenn der Fragesatz nicht den Gesamtsatz umfaßt, wird der Punkt getilgt:

- (32) Er fragte: „Bist Du blöd?“

Dasselbe bewirken auch die Auslassungspunkte. Links von sich tilgen sie allerdings nicht:

- (33) War der Sonnenkönig Ludwig XIV.?

Auch zwei Punkte tilgen einander:

- (34) Der Sonnenkönig war Ludwig XIV.

Dabei zeigt das Verhalten im Zusammenhang mit den Anführungszeichen, daß der jeweils zweite Punkt getilgt wird:

- (35) In ihrem Tagebuch heißt es: „Ich habe das große Ereignis... selbst miterlebt und war sehr beeindruckt.“ (Duden, 1996)

²Da Ausrufezeichen Punkte rechts von sich tilgen, s. u., vermeidet man so, einen satzschließenden Punkt setzen zu müssen.

³Es sei denn, ein Fragezeichen ist erforderlich:

- (29) Keine Lösung in Sicht?

Dieses Verhalten gilt für Punkt, Komma, Frage- und Ausrufezeichen, Doppelpunkt und Semikolon. Diese Zeichen tilgen gleiche Zeichen, die unmittelbar neben ihnen stehen. Punkte tilgen Kommata links von sich. Nach dem Duden (1996) tilgen allerdings Frage- und Ausrufezeichen nicht gleiche Zeichen.

Innerhalb von anderen Sätzen werden satzschließende Punkte getilgt; die Anfangsmarkierung durch Großschreibung bleibt jedoch meist erhalten, außer innerhalb von Klammern oder Gedankenstrichen:

(36) Das Sprichwort „Eigener Herd ist Goldes wert“ gilt nicht für jeden.

4.4 Komma

Das fehlerträchtigste Interpunktionszeichen des Deutschen ist das Komma. Hier tauchen auch die meisten Unterschiede im Gebrauch im Vergleich zu anderen Sprachen auf. Grundsätzlich ist das Komma im Deutschen „grammatikalisiert“ (Maas, 1992), d. h. es dient der Abgrenzung syntaktischer Einheiten.

Das Komma kann immer statt eines Punktes eingesetzt werden, um die Zusammengehörigkeit zweier Sätze zu betonen; daher:

- (37) a. Ich hörte ein Zischen. Das Gas war nicht abgestellt.
b. Ich hörte ein Zischen; das Gas war nicht abgestellt.
c. Ich hörte ein Zischen, das Gas war nicht abgestellt.

Als Sätze in diesem Sinne können auch einzelne Wörter gelten, die ja auch (z. B. als Vokative) eine vollständige Äußerung bilden können:

- (38) a. Hans!
b. Hans, geh mal Brot kaufen!
c. Hans! Geh mal Brot kaufen!

4.4.1 Appositionen und Aufzählungen

Wenige Orthographiebenutzer haben Probleme mit der korrekten Kommasetzung bei Appositionen. Sie kennzeichnen ein grundsätzliches Prinzip der Kommasetzung: Es wird gesetzt, wenn die Syntax „voll“ ist, wenn der syntaktische Aufbau durch *Einschübe* unterbrochen wird. Nehmen wir das Prädikat als Kern des Satzes: Es bestimmt, wieviele Konstituenten im Satz noch zu folgen haben. Bei einem transitiven Verb sind es z. B. zwei. Tauchen nun mehr als zwei Nominalgruppen im Satz auf, sind die überzähligen derart definiert, daß sie denselben Referenten oder denselben Status mit einer anderen Nominalgruppe teilen.

- (39) a. Klaus, der Idiot, ißt Fleisch.

b. Im Garten waren Klaus, Hans, Stefan.

In Beispielsatz (39a) beziehen sich die beiden Nominalgruppen auf denselben Referenten, in Beispielsatz (39b auf S. 43) haben wir es mit einer Aufzählung zu tun, mit *verschiedenen Referenten*, die alle Subjekt des Satzes sind (und die wir in diesem Fall auch durch die Konjunktion *und* hätten ersetzen können). Bei Aufzählungen mit attributiven Adjektiven kann dies allerdings nur gelten, wenn ihre Köpfe, also die Substantive, auf die sie sich beziehen, im Plural stehen. Sowohl in Appositionen als auch in Aufzählungen werden die Konstituenten im Deutschen gewöhnlich nicht voneinander durch andere Satzbestandteile getrennt. Während Appositionen durch paarige Kommata eingeschlossen werden, werden Aufzählungen durch einfaches Komma voneinander getrennt.

Keine Einschübe in diesem Sinne sind die kanonischen Erweiterungen einer Nominalgruppe: Adjektive, die vor einem Substantiv stehen und mit diesem kongruieren, weitere Nominalgruppen im Genitiv, die nach einem Substantiv stehen⁴, und Attribute in Form von Präpositionalgruppen; nur in (mir noch nicht ganz klaren und nur durch die Intonation nachvollziehbaren) Ausnahmefällen wird in letzterem Fall bisweilen, d. h. meist optional, eine Apposition angenommen – Beispielsatz (40d) und Beispielsatz (40e):

- (40) a. grüner Tisch
b. der Tisch des Zimmers
c. der Tisch im Zimmer
d. alle bis auf Hannelore
e. alle, bis auf Hannelore, (Duden, 1996)

4.4.2 Satzartiges

Zweite Domäne der Interpunktion ist die Unterteilung von Äußerungen nach Sätzen. Jeder Satz hat genau ein Verb, aber Sätze können miteinander verbunden sein. Ein Satz kann in einem anderen Satz eine Funktion erfüllen, was in der Schule durch die gar nicht so schlechte Bezeichnung „Nebensatz“ bezeichnet wurde. Es ist strittig, aber nicht praktisch wichtig, ob die Funktion der „Nebensätze“ im Zusammenspiel mit den „Hauptsätzen“ wie Nominalgruppen zu behandeln sind oder als Sätze, die bewirken, daß in einem anderen Satz eine Konstituente fehlt. Für die Praxis entscheidend ist, daß Sätze, für die die beiden Kriterien zutreffen, nicht einfach durch Punkte voneinander getrennt werden. Aber sie werden voneinander getrennt – durch Kommata. In der Praxis ist es also sehr einfach: Alles, was sich um ein Verb schart, wird durch Grenzmarkierungen eingerahmt; durch Großschreibung plus Punkt bei unabhängigen, durch zwei (!) Kommata bei abhängigen Äußerungen. Dabei werden nebeneinanderstehende Kommata getilgt. Durch Ellipse wird teilweise aus Sätzen Satzartiges:

- (41) Ende gut, alles gut.

⁴Früher auch davor; heute nur noch bei nicht erweiterten Eigennamen: Peters Haus.

Wir können im wesentlichen zwei Typen von Nebensätzen unterscheiden: solche, die gegenüber dem Hauptsatz als Adverbiale fungieren, und solche, die sich auf eine Konstituente des Hauptsatzes beziehen, die sogenannten Relativsätze. Erstere stellen keine Probleme dar; bei letzteren gilt, daß die ihn einschließenden Kommata getilgt werden, wenn der Kopf des Relativsatzes Teil des Hauptsatzes selbst ist (vgl. zu dem Beispiel auch Beispielsatz (47 auf S. 45)):

- (42) a. Die Mutter hatte der Tochter einen Koffer, einen Mantel, ein Kleid und was sie sonst noch für die Reise brauchte gekauft.
b. Die Mutter hatte der Tochter einen Koffer, einen Mantel, ein Kleid und das, was sie sonst noch für die Reise brauchte, gekauft.

Hier ist *was* kein Fragepronomen, sondern Relativpronomen. In Beispielsatz (42a) ist es dabei sowohl Bestandteil des Hauptsatzes als auch des Relativsatzes.

„Hängende Themata“ sind in der Umgangssprache häufiger als in literater Sprache. Tauchen sie auf, werden sie durch ein Komma abgetrennt⁵:

- (43) a. Der Hans, der ist schlau.
b. Tatsächlich, er ist schlau.⁶

und ist eine verbindende Konjunktion. Steht sie, so steht kein Komma, da die Verbindung bereits durch die Konjunktion angedeutet wird (s. 4.4.1). Man kann *und* und andere Konjunktionen wie *aber*⁷ aber auch nutzen, um zwei unabhängige Sätze miteinander zu verbinden. Daher wird hier der Punkt durch ein Komma ersetzt.

4.4.2.1 Infinitive und Partizipien

Infinitive sind eigentlich nicht satzartig. Daher werden sie auch nicht durch Kommata eingeschlossen. Hat ein Infinitiv Komplemente, so wird er der Übersichtlichkeit halber durch ein nicht-paariges Komma abgetrennt. Dieses Komma kann nicht paarig sein. Folgt hinter dem Infinitiv noch ein Teil, der nicht vom Infinitiv abhängig ist, so schwindet es wieder:

- (44) a. Emma hat Hans grüne Bohnen zu machen versprochen.
b. Emma hat Hans versprochen, grüne Bohnen zu machen.

Ähnlich verhält es sich mit den Partizipien: Auch sie können erweitert sein; sind sie vom Satz abhängig, so werden sie dann durch ein Komma abgetrennt:

- (45) Wie bereits gesagt, verhält sich die Sache anders.

⁵„Hängende Themata“ unterscheiden sich von „gewöhnlichen“ darin, daß die Satzstruktur nach ihnen so ist, als stünden sie nicht da; der restliche Satz ist ein vollständiger. Man könnte hier zur Verdeutlichung unter Umständen dieses Phänomen auch als Ellipse auffassen, à la „Reden wir von Hans: Der ist schlau.“, „Es ist wahr: Er ist schlau.“

⁶In diesem Beispiel könnte man auch *Tatsächlich* als „Satz“ auffassen.

⁷Tip: Viele dieser Konjunktionen, unter anderem *aber*, können nur Sätze/Satzartiges verbinden; vor ihnen steht also immer ein Komma.

4.4.2.2 Neuregelung

In diesem Bereich greift wieder die Neuregelung. Das obligate Komma in den zwei obigen Fällen ist durch die Rechtschreibreform abgeschafft, man kann die beiden Kommata in den Beispielen jetzt also weglassen.

Als drittes wurde das obligate Komma vor satzverbindendem *und* sowie *oder*, *bzw.*, *weder/noch und entweder/oder* abgeschafft, d. h. freigestellt. Umgekehrt kann man nun auch Satzartiges, das durch diese Konjunktionen eingeleitet wird, durch Komma abtrennen.

Seit der Reform können auch Appositionen, die Eigennamen sind, undefiniert werden als Eigennamen, vor denen Titel stehen, sodaß die Kommata entfallen:

(46) der Erfinder der Buchdruckerkunst Johannes Gutenberg

Bei Wohnungsangaben, ein klarer Fall von Apposition, kann seit der Reform das schließende Komma entfallen (!). Dasselbe gilt bei Angaben von Stellen in Büchern und mehrteiligen Datums- und Uhrzeitangaben (Duden, 1996).

Auch Satzartiges, das – warum auch immer – nicht durch Kommata eingeschlossen wird, erhält jetzt am Ende ein Komma:

- (47) a. ALT: Die Mutter hatte der Tochter einen Koffer, einen Mantel, ein Kleid und was sie sonst noch für die Reise brauchte gekauft.
- b. NEU: Die Mutter hatte der Tochter einen Koffer, einen Mantel, ein Kleid und was sie sonst noch für die Reise brauchte, gekauft. (Duden, 1996)

4.4.3 Spezielles

4.4.3.1 Idiomatisierung

Ähnlich wie bei Zusammen- und Getrenntschreibung und der Wortauszeichnung kann Idiomatisierung erwartbare Zeichensetzung tilgen, wie zwischen *vorausgesetzt daß*, *besonders wenn* u. ä., auch nach *das heißt*. Die Neuregelung erlaubt hier die graphische Umkehr der Grammatikalisierung, also *vorausgesetzt, dass* usw.

4.4.3.2 Bitte

Bitte kann als Kurzform von *ich bitte (Sie)* angesehen werden, also quasi als verkürzter Satz. In diesem Sinne wird er durch Kommata abgetrennt:

(48) Machen Sie, bitte, die Tür zu!

Andererseits ist *bitte* ein Beispiel für eine Grammatikalisierungsruhschbahn (Maas passim). Er wird in modernem Deutsch völlig wie ein Adverb gebraucht:

(49) a. Machen Sie morgen die Tür zu!

- b. Machen Sie bitte die Tür zu!
- c. Morgen machen Sie aber endlich die Tür zu!
- d. Bitte machen Sie endlich die Tür zu!

In diesem Sinne wird *bitte* nicht mehr durch Kommata abgetrennt. Der schwankende Gebrauch der Kommata ist Zeichen seines unklaren grammatischen Status.

4.4.4 Adjektive, Verbalgruppen, Namen

Dieser Abschnitt ist systematisch unnötig; zur Vermeidung von Mißverständnissen habe ich ihn aber eingefügt. Es ist systematisch kein Problem, daß wir bei Adjektivreihungen solche mit Komma und solche ohne Komma haben.

- (50) a. Sein schnelles neues Auto (=Sein neues Auto ist schnell.)
 b. Sein schnelles, neues Auto (=Sein Auto ist neu und schnell.)(Maas, 2001)

Im zweiten Fall handelt es sich um eine Aufzählung. Hier ist also die Besonderheit zu beachten, daß trotz Aufzählung die Referenten dieselben sein können bzw. meistens sind. Korrekte Kommasetzung in Adjektivreihungen ist also (zumindest bei Substantiven im Singular) eine Interpretationsfrage.

Eindeutiger ist die Abgrenzung von Sätzen und Aufzählungen von Verbalgruppen, denen ja das Subjekt fehlt, selbsterklärend:

- (51) a. Hans und Emma gingen ins Kino, aßen zu Abend und gingen dann ins Bett.
 (Maas, 2001)
 b. Hans und Emma gingen ins Kino, sie aßen zu Abend, und sie gingen dann ins Bett.

Mehrgliedrige Namen sind keine Appositionen; das gilt auch für Titel, die zum Namen gehören. Sie werden nur auseinandergeschrieben, weil jedes ihrer Teile gleichzeitig als Name dienen kann (vgl. die Maasschen „Sollbruchstellen“):

- (52) a. Das ist Meier.
 b. Das ist Hans.
 c. Das ist Hans Meier.
 d. Herr Professor! Das ist Herr Doktor Hans Meier.

Satzartige Namen sowie Namen als vollständige Nominalgruppen („Mein schönstes Ferienerlebnis“ Duden 1996), sofern sie nicht durch Bindestriche zu einem Wort gemacht werden, werden in der Regel durch Anführungszeichen gekennzeichnet. Dabei wird meist nur der Anfangsbuchstabe des ersten Wortes groß geschrieben.

4.5 Andere Satzzeichen

Der Gebrauch der übrigen Satzzeichen ist nicht grammatikalisiert. Der Schreiber hat durch sie die Möglichkeit, seinen Text in eigener Weise zu gliedern; teilweise geben ihm diese Satzzeichen auch die Möglichkeit stilistischer Variation:

(53) Er machte die Tür auf, und herein kam – Hans.

Diese Satzzeichen sind also nicht mit zu lernenden Regeln verbunden.

4.5.1 Gedankenstrich

Er ist das hervorragendste Beispiel für ein stilistisches Satzzeichen. Er impliziert eine Pause. So wie in Beispielsatz (53) der Gedankenstrich quasi als Vertreter einer Spannungspause in oratorischer Umgebung steht, so hat er auch sonst die Funktion, Pausen zu signalisieren. In den Bereich der grammatikalisierten Zeichensetzung reichen solche Pausen dann hinein, wenn sie gleichzeitig als Kommaersatz in Satzunterbrechungen stehen; auch hier ist, in der gesprochenen Fassung des eigentlich eher literaten Stils, eine Pause impliziert:

(54) Ich kenne Hans – das wußten Sie sicher schon – bereits sehr lange.

4.5.2 Doppelpunkt

Der Doppelpunkt ersetzt als stilistische Alternative Kommata und Punkte in den Fällen, in denen ein Zusammenhang zwischen Sätzen bzw. Ausgliederungen von Sätzen betont werden soll. Zum Doppelpunkt existiert eine Regel bzgl. der Großschreibung nach ihm. In der neueren Version ist dies nur noch: Wenn ein vollständiger Satz folgt, schreibt man groß, sonst klein. In den älteren Fassungen richtet sich die Großschreibung danach, ob der Doppelpunkt einen Punkt oder ein Komma ersetzt. Der Doppelpunkt tilgt auch Ausrufe- und Fragezeichen.

Er dient in nicht-textuellen Verschriftungen auch als Ersatz der Kopula; hierbei wird der Beginn eines Abschnitts oft durch Großschreibung markiert:

(55) Familienname: Müller

4.5.3 Semikolon

Das Semikolon dient dazu, eigentlich unabhängige Äußerungen graphisch abhängig zu machen.

4.5.4 Schrägstrich

Der Schrägstrich⁸ ist bei Aufzählungen eine Alternative zum Komma.

Außerdem dient er als Ersatz für den Bruchstrich in Texten:

⁸Er ist aus der Virgel entstanden, Maas 1992.

$$(56) 100 \text{ km/h} \cong 100 \cdot \frac{\text{km}}{\text{h}}$$

In bestimmten Kontexten wird er auch bei Appositionen gebraucht, aber nicht in paariger Form: „Rechn.-Nr. 195/2001“.

4.5.5 Klammern

Klammern sind immer paarig. Ihre Funktion ist rein außersprachlich. Sie ähneln dem Gedankenstrich dahingehend, daß ein „Ausklinken“ aus dem Satzzusammenhang angezeigt wird. Zum anderen wird die innerhalb der Klammern stehende Information als weniger wichtig gekennzeichnet. Klammern innerhalb einer Klammerumgebung werden meist durch eckige Klammern gekennzeichnet. Sätze innerhalb von Klammern werden nicht immer durch die Satz-Grenzmerkierung gekennzeichnet. Als einziges Interpunktionszeichen können Klammern auch innerhalb von Wörtern eingesetzt werden. Nach dem (Duden, 1996, 23) können allerdings auch Anführungszeichen innerhalb von Wörtern vorkommen (West, „falen“).

4.5.6 Auslassungspunkte

Sie zeigen an, daß trotz steigender Intonation nichts weiteres folgt. Sie sind also ein Stilmittel, das anzeigt, daß der Autor noch etwas sagen wollte, dies aber nicht tat.

(57) Außerdem wollte ich noch sagen, daß . . .

Man kann aber auch den (einfachen) Gedankenstrich benutzen.

4.5.7 Anführungszeichen

Anführungszeichen kennzeichnen Metasprache/Zitate. Man kann mit ihnen auch Elemente aus dem Text ausgliedern wie mit Klammern, Kommata oder Gedankenstrichen, wenn die Elemente metasprachlich sind:

(58) Dein ewiges „Ich kann das nicht!“ geht mir auf die Nerven.

Anführungszeichen innerhalb von Anführungszeichen-Umgebungen haben die Form:
, _ ‘.

Zusammenfassung

Grenzzeichen sind meist paarig.

Ihr braucht im übrigen für die Zeichensetzung nur die Kommaregeln.

Dabei gilt, daß Satzartiges (einschl. „hängenden Themata“) durch Kommata eingeschlossen wird, ebenso Appositionen. In Aufzählungen werden die Bestandteile durch Kommata abgetrennt, ebenso erweiterte Infinitive und Partizipien (seit der Reform freigestellt). Konjunktionen ersetzen Satzzeichen, es sei denn, sie verbinden Sätze (Sonderregel: *und* seit der Reform, s. 4.4.2.2). Einzelne Satzzeichen tilgen einander (s. 4.3.1).

Übung

Wenn Herr Hugo Weinschenk, seit einiger Zeit Direktor im Dienste der städtischen Feuerversicherungsgesellschaft, mit seinem geschlossenen Leibrock, seinem schmalen, schwarzen, auf männliche und ernste Art in die Mundwinkel hineingewachsenen Schnurrbart und seiner etwas hängenden Unterlippe, wiegenden und selbstbewußten Schrittes über die große Diele schritt, um sich von den vorderen Büros in die hinteren zu begeben, wobei er seine beiden Fäuste vor sich hertrug und die Ellenbogen in legerer Weise an den Seiten bewegte, bot er das Bild eines tätigen, wohlsituierten und imponierenden Mannes.

aus: Die Buddenbrooks von Thomas Mann

Aufgabe:

Welche Prinzipien gelten für die einzelnen Satzzeichen in obigem Text? Bedenke: Die meisten Satzzeichen sind paarig.

4.6 Schlüssel zu den Übungen

4.6.1 Buchstaben

[māl, za:nə, wəʃe, wəpɐ, ʃlak^hə, ʃpif, maʃə, latväs, gūmb|, västl, häsəməänə, ma:k, fe'de'ɛpnis, dzɛm, ʃip, latsiç, kfiɐl, gaʔe, ɐaʔe, mafən, blaʊəs, ze:, le:kt, lɛ:kt, bæve:çt, bəkānt, zānt^hə, bäs, keʔtsə, vātsə, tsāŋə, vitsə, kʁatsn, sɛnt^he, k^ho:ks, ʔin, mi:gə, ʔi:fl, hɛmnis, list, bālk^hŋ, kʁit^hik, metʁik, bəs, ʁubʁik, vaks, ʔet^hap^hə, le:ɐəβim, ʔilt^his]

mall	Sahne	Washer	Whopper	Schlacke	Spiff	Masche	Latwas	Gumbel
LLLM	LLSLL	F	F	L LLSLL	LLLLM	LLL L	LLLLLL	LLLLSL
E:malle					Spiffe	1)		
S					S			

Wastl	Hassemanne	Mark	Verderbnis	Jam	Schipp	latzig	Quirl	Geier
LLLLL	LLLSLLLLSL	LLSL	HL LLLLLL	F	L LLM	LLSLLM	LLLLL	LLLL
2)		E:Märker			E:Schippe			

Reiher	Maffen/Muffin	blaues	See	legst	lägst	bewegt	bekannt	sandte
LLLSL	LLSLSL/F	LLLLL	LLS	LMML	LMML	LLLLML	LLLLML	LLMLL
				E:legen	E:lagen3)	E:bewegen	E:kennen	E:senden

Baß	Kerze	Walzer	Zange	Witze	kratzen	Center	Koks	ihn	Miege	Ifel	Hemmnis
LLL	LLLLL	LLLLL	LLL L	LLSLL	LLLSLSL	F	LLL	LHL	LL LL	LLSL	LLMLL
4)			5)					6)		7)	11)
E:hemmen											

List	Balkon	Kritik	Metrik	Boß	Rubrik	Wachs	Etappe	Lehrerin	Iltis
LLLL	F L	F	F	F	F	LLL L	F S	LLSLLLLL	LLLLL
	8)	8)	8)	9)	8)		10)	11)	11)

- 1) Unterdrückung der Verdoppelung wegen mehrbuchstabigem Laut
- 2) Dialekt-Abweichungsschreibung
- 3) Wegen der Ungespanntheit des [ɛ] ist hier auch LLMLL möglich
- 4) S-Graphie: β wegen E:Bässe
- 5) Unterdrückung der Verdoppelung wegen mehrbuchstabigem Laut
- 6) Sonderschreibung Personalpronomen
- 7) Sonderschreibung [i] am Wortanfang nach Eisenberg (1998)
- 8) Integrationsschritt Ersetzung von C durch K
- 9) S-Graphie: β wegen Silbenende
- 10) fester Anschluß
- 11) zumindest in der Schrift kein fester Anschluß in unbetonter Silbe

4.6.2 Satz

Wenn Herr Hugo Weinschenk,1 seit einiger Zeit Direktor im Dienste der städtischen Feuerversicherungsgesellschaft,2 mit seinem geschlossenen Leibrock,3 seinem schmalen,4 schwarzen,5 auf männliche und ernste Art in die Mundwinkel hineingewachsenen Schnurrbart und seiner etwas hängenden Unterlippe,6 wiegenden und selbstbewußten Schrittes über die große Diele schritt,7 um sich von den vorderen Büros in die hinteren zu begeben,8 wobei er seine beiden Fäuste vor sich hertrug und die Ellenbogen in legerer Weise an den Seiten bewegte,9 bot er das Bild eines tätigen,10 wohl-situierten und imponierenden Mannes.

1. Einschub (Apposition)
2. Ende von 1, Beginn einer zweiten Apposition
3. Aufzählung
4. Aufzählung
5. Aufzählung
6. Ende der zweiten Apposition (Tip: Der Leibrock gehört zu Hugo Weinschenk, nicht zum Schreiten)
7. erweiterter Infinitiv
8. Nebensatz
9. Ende Nebensatz
10. Aufzählung

Literaturverzeichnis

- [Bock 1990] BOCK, M.: Zur Funktion der deutschen Groß- und Kleinschreibung. In: STETTER, C. (Hrsg.): *Zu einer Theorie der Orthographie. Interdisziplinäre Aspekte gegenwärtiger Schrift- und Orthographieforschung*. Tübingen, 1990, S. 1–33
- [Bock u. a. 1989] BOCK, M. ; HAGENSCHNEIDER, K. ; SCHWEER, A.: Zur Funktion der Groß- und Kleinschreibung beim Lesen deutscher, englischer und niederländischer Texte. In: EISENBERG, P. (Hrsg.) ; GÜNTHER, H. (Hrsg.): *Schriftsystem und Orthographie*. Tübingen, 1989, S. 23–55
- [Duden 1996] WISSENSCHAFTLICHER RAT DER DUDENREDAKTION (Hrsg.): *Der Duden*. Bd. 1: *Duden, Rechtschreibung der deutschen Sprache*. 21. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich : Dudenverlag, 1996
- [Eisenberg 1998] EISENBERG, Peter: *Grundriß der deutschen Grammatik*. Bd. 1. Das Wort. Stuttgart and Weimar : Metzler, 1998
- [Frege 1892] FREGE, Gottlob: Über Sinn und Bedeutung. In: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* (1892), Nr. 100, S. 111–129. – abgedruckt in: G. Frege (1966): *Funktion, Begriff, Bedeutung*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht
- [Gulbins und Kahrman 1992] GULBINS, Jürgen ; KAHRMANN, Christine: *Mut zur Typographie: Ein Kurs für DTP und Textverarbeitung*. Berlin : Springer, 1992
- [Haggi 1999] HAGGI: *Di Abenteuer fom Hartmut*. 2. Stuttgart : Heinzelmännchen Verlag, 1999
- [Maas 1992] MAAS, Utz: *Grundzüge der deutschen Orthographie*. Tübingen : Niemeyer, 1992 (Reihe Germanistische Linguistik 120 Kollegbuch)
- [Maas 1999] MAAS, Utz: *Phonologie. Einführung in die funktionale Phonetik des Deutschen*. Opladen : Westdeutscher Verlag, 1999 (Studienbücher zur Linguistik 2)
- [Maas 2001] MAAS, Utz: *Skript zur Vorlesung: Orthographie*. <http://www.ling.uos.de/resource/home.html>. 2001. – ZIP-Dateien; stellt die Neuauflage von Maas (1992) dar
- [MoPS 2001] ARBEITSKREIS ORTHOGRAPHIE UND TEXTPRODUKTION: *Modellierung orthographischer Prozesse*. <http://www.akot.de/>. 2001

- [Nottbusch und Grimm 2001] NOTTBUSCH, Guido ; GRIMM, Anna: *Darstellung von Ergebnissen aus dem Projekt: Dynamik der schriftlichen Sprachproduktion*. Vortrag vor dem „Informellen Linguistischen Kolloquium Osnabrück“. 23. November 2001
- [Röber-Siekmeyer 1997] RÖBER-SIEKMEYER, Christa: *Die Schriftsprache entdecken*. 3. Weinheim, 1997
- [Schrifterwerb 2001] INTERDISZIPLINÄRES FORSCHUNGSVORHABEN DER UNIVERSITÄT OSNABRÜCK: *Software zur Unterstützung des Schrifterwerbs*. <http://cmp.cl-ki.uni-osnabrueck.de/schrifterwerb/>. 2001
- [Wiese 1995] WIESE, Richard: *The Phonology of German*. Oxford : Oxford University Press, 1995
- [Willberg und Forssman 2000] WILLBERG, Hans P. ; FORSSMAN, Friedrich: *Erste Hilfe in Typographie*. Mainz : Hermann Schmidt, 2000